

VOLKSWACHT.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Freitag, 9. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 6 gespaltene Petitzeile beträgt 20 Pf.

Parteigenossen Schlesiens!

Für uns alle hat es sich als notwendig herausgestellt, im neuen Jahre einen

Provinzial-Parteitag

abzuhalten.

Derselbe wird

Sonntag, den 1. Februar,

vormittags 12 Uhr in Breslau stattfinden.

Das Lokal, in dem getagt werden soll, wird noch näher bekannt gegeben werden.

Als

Tagesordnung

bringen wir in Vorschlag:

1. Die schlesische Parteiorganisation.
2. Unsere Agitation in der industriellen, ländlichen und bergmännischen Bevölkerung.
3. Unsere Parteipresse.
4. Besondere Anträge.
5. Verschiedenes.

Das einleitende Referat zur Tagesordnung des Parteitages hat Fritz Kunert übernommen.

Die Genossen werden aufgefordert, wenn möglich, in öffentlichen Versammlungen Delegierte zu wählen, die sofort ihre Adressen an die Unterzeichneten einzusenden haben. Starke Beteiligung bei der ungewissen Wichtigkeit der Tagesordnung und der großen Bedeutung eines solchen Parteitages für unsere Provinz, besonders der ländlichen Bezirke, ist bringend erwünscht.

Mit sozialdemokratischen Grüßen

Die Redaktion,

der Verlag und die Expedition der „Schles. Volkswacht“

und der „Schlesischen Nachrichten“.

Die Preszkommission.

Die Breslauer Lokalkommission.

Die Vertrauensmänner

in Breslau-Ost und Breslau-West.

Die Lektüre unserer Frauen.

Von Johanna Grete.

Gar häufig begegnet man Klagen seitens der Männer, daß die Frauen noch so über die Massen reaktionär seien und den edlen Bestrebungen der Männer oft hemmend entgegentreten. Die Frau wird so quasi als „Hemmschuh“ der Arbeiterbewegung betrachtet und leider oft nicht mit Unrecht. Doch tragen nicht allein die Frauen die Schuld daran, daß es so und nicht anders ist, sondern auch die Männer tragen viel Schuld an dieser beklagenswerten Erscheinung.

Einen erheblichen Einfluß übt die Lektüre auf die Frauen aus und gerade in Bezug auf das, was die Frauen lesen, begegnet man einer geradezu erstaunlichen Gleichgültigkeit bei den Männern, dieselben sind häufig schon ganz zufrieden, wenn die Frauen sich nicht um das bekümmern, was sie lesen. Und doch sollte jeder Mann, dem es Ernst mit seiner Ueberzeugung ist, den Zeitungen und Schriften, welche von seiner Frau gelesen werden, die größte Aufmerksamkeit zuwenden, namentlich aber sollte es unter keinen Umständen geduldet werden, daß bei einem offen und ehrlich denkenden Arbeiter die kapitalistischen Zeitungen Eingang finden. Diese „Giftpflanzen“, welche das bischen vernünftige Denken noch vollständig verkleistern und töten, deren Spalten oft voll des „blühendsten Unsinn“ strotzen. Freilich, diese süßen Klatschgeschichten, diese pikanten Ehehändchen und Liebeswüstigkeiten, die da produziert werden, üben auf die Frauen oft einen ganz erstaunlichen Reiz aus, und während die Arbeiterpresse ärgerlich oder gleichgültig bei Seite geschoben wird, „das langweilige Zeug, das ist viel zu gelehrt“, so wird der Inhalt der gegnerischen Zeitung mit einem förmlichen Heißhunger verschlungen. Und doch bietet die Arbeiterpresse ihrem vornehmsten Grundsatze folgend: „Für das Volk ist das Beste gerade gut genug“ einen so mannigfaltigen, interessanten Lesestoff, der wirklich eine weit größere Verbreitung verdient. Allerdings, diese Artikel regen zum Denken, zum selbstständigen Denken an und das behagt Vielen nicht und so duselt man lieber in dem alten Schlenbrian fort, anstatt dem Fortschritt der Menschheit Voranschub zu leisten und anstatt daß man die Produkte freisinniger Schriftsteller unterstützt, liest man die der reaktionären, tropfenweise schlürft man das Gift täglich ein, es ist ja wenig, man merkt's nicht, und endlich ist der Zeitpunkt da, wo das bischen vernünftige Denken zum Teufel ist. Die Reaktionäre und Dunkelmänner sind entzückt über ihre Erziehungsergebnisse, anstatt denkender Menschen hat man jetzt fein säuberlich auf Draht gezogene Marionetten, die gedankenlos in den Tag hineinplappern, was ihr Leiborgan bringt und in diesem Sinne die Menschen und Dinge um sich herum beurteilen. Das ist einer unserer größten Krebschäden, den wir sobald als möglich zu verbessern trachten müssen.

Hinaus aus einer Arbeiterwohnung, nicht auf dem Tisch eines Arbeiters darf die gegnerische Presse mehr aufliegen.

„Ja, aber wir können doch unmöglich unseren Frauen gebieten, was sie lesen sollen oder was nicht.“ Nun sind wir freilich nicht der Ansicht, daß man in brutaler und rücksichtsloser Weise auftritt, nein gewiß nicht, denn oft würde gerade dann das Gegenteil von dem erreicht, was man bezweckt. Nein, in ruhiger Weise muß man die Schäden und Fehler aufdecken, geduldig und einsichtsvoll erläutern, welche hohe Auf-

gabe sich dagegen die freisinnige Presse gestellt hat, welchen mächtigen Einfluß aber gerade die Presse auf die öffentliche Meinung, auf die Gestaltung unseres öffentlichen Lebens ausübt, wie auf der einen Seite Rückschritt und Knechtschaft, auf der anderen Seite Fortschritt und Freiheit stehen und sicherlich, den von ehrlicher, warmer Ueberzeugung getragenen ruhigen, verständnisvollen Worten wird es gewiß gelingen, einen Umschlag in der, der Arbeiterbewegung, ihrer Presse und ihrer Literatur oft geradezu feindlichen Gesinnung zu bewirken.

„Um des lieben Hausfriedens willen.“ Wahrlich, man könnte versucht sein, zu lachen über diese alberne feige Entschuldigung, wenn die Sache andererseits nicht eine zu ernste Seite hätte. Eigentümlich, welcher Liebeshwürdigkeit und Schonung man sich da auf einmal beleihtigt, die bei anderer Gelegenheit, in anderen Dingen lange nicht so konsequent ausgeübt wird und da oft weit besser angebracht wäre. „Um des lieben Hausfriedens willen“ läßt der Mann es ruhig geschehen, wie seine Frau den reaktionären Unsinn in sich aufnimmt und davon den 7 Kindern, der folgenden Generation, auf der unsere Hoffnung, unsere Zukunft sich stützt, ein gut Teil abgiebt, hinreichend, um das kindliche Gemüt mit dem reaktionären Giftpflanz zu durchtränken und zu durchsuchen. „Um des lieben Hausfriedens willen“ und hinter diesen Worten verbirgt man seine eigene, moralische Feigheit.

Einen großen Fehler, der oft von den Männern begangen wird, müssen wir hier noch erwähnen.

Viele Männer geben nämlich den Frauen, wenn sie deren Sinn und Aufmerksamkeit auf die freisinnige Literatur lenken wollen, Bücher oder Broschüren rein wissenschaftlichen Inhalts und nichts ist mehr geeignet, die Frauen von dem Lesen abzuschrecken, als Sachen, welche in diesem Tone geschrieben sind. Dieser Fehler ließe sich sehr leicht verbessern, indem man den Frauen zunächst gute Romane, Novellen etc., die in künstlerisch schöner Form unsere soziale Frage berühren, in die Hand giebt, denn auch in dieser Beziehung bietet unsere freisinnige Literatur eine reiche Auswahl. Ein außerordentlich propagandistisch wirkender Roman ist: „Am Webstuhl der Zeit“, von Dr. A. Otto-Walster verfaßt. In leicht verständlicher populärer Weise entrollt der Verfasser Bild auf Bild aus dem Leben vor unseren Augen, weit über das gewöhnliche Niveau unserer Romanliteratur hinausragend, ist es vornehmlich die packende Darstellung von Vorkommnissen, welche sich fast täglich von uns unbeobachtet abspielen, stellenweise ist dieser Roman von hinreißender Kraft und dem Zauber echter Poesie durchleuchtet. Farbige und gestühloft, oft mit etwas derber Charakteristik der einzelnen Personen geschülbert, ein wahres und in jeder Zeile interessantes Zeitbild, gesund, frisch und wahr, warm durchweht von einem köstlichen, herzerfrischenden Humor, ist der Inhalt dieses vorzüglichen Romans anregend zum Denken, sowie zum Verständnis unserer brennenden Zeitfragen. Alle Erscheinungen unseres öffentlichen sozialen und politischen Lebens ziehen an unseren Blicken vorüber, so lebenswahr und fesselnd, daß das Interesse des Lesers bis zur letzten Zeile ungeschwächt bleibt und was die Hauptsache ist, daß der Inhalt mächtig fortwirkt. Wir können wirklich diesen eigenartigen Roman den Arbeitern anempfehlen.

„Aus dem Reiche des Tantalus“, so betitelt sich ein Buch, mit welchem uns E. S. Rosenbergs beschenkt. Gehaltvolle Skizzen, hervorragend durch gediegene und

feine Darstellung, und bei allem Realismus fehlt doch nicht Gemüt und poetische Anschauung der Dinge.

Während die Skizze „Rufus“ von erschütternder Tragik ist, so tritt uns in „Ein Entschluß“ versöhnend die Idylle eines Liebesverhältnisses entgegen. Die stilistische Feinheit, die Tiefe und Vollendung, trotz zusammengedrängter Darstellung in der Charakteristik erheben auch dieses Buch weit über unsere gewöhnlichen Alltagsprodukte, die den Büchermarkt überschwemmen.

„Stefan von Grillenbof“, ein Roman von der bekannten Minna Kautsky, „Sybil“, von Natalie Liebknecht, „Die Orthodoxen“ von Friedrich Friedrich, und so könnte ich noch lange fortfahren mit der Aufzählung vorzüglicher Produkte freisinniger Schriftsteller.

Gebe man zunächst diese Bücher in die Hände der Frauen, tausche man dann die gegenseitigen Meinungen aus, und nicht lange wird es wahren, so wird auch die Frau Interesse bekunden für rein wissenschaftliche Werke.

Wir würden uns dann nicht mehr beklagen können, daß die Frauen so „überaus reaktionär“ seien — im Gegenteil — die Frau würde gar bald zu einer wirklichen, unerschrockenen Kämpferin für unsere hohen Ideen werden und darum — der Lektüre mehr Aufmerksamkeit schenken wie zuvor. Nieder mit den Erzeugnissen schweißweilender, speichelkauer Viteraten, und unterstützen und fördern wir so gut wir können alles das, was dem Fortschritt der Menschheit Vor- schub leistet.

Zur Schulreform.

— o — Die Schulkonferenz, die wegen einer Reform des Unterrichtswesens der Gymnasien und Realgymnasien getagt hatte, ist beendet und Neuerungen werden vorläufig noch nicht in Betracht gezogen. Der alte Kurs bleibt bestehen, die Herren Gymnasialen werden sich nach wie vor mit dem lateinischen Aufsatz zu plagen haben, sie werden somit genötigt sein, immer wieder faule Eier auszubrüten. Ob sie überhaupt im Stande sind nachzudenken, das ist in 99 von 100 Fällen stark zu bezweifeln.

Wenn konservative Blätter meinen, „die vom Kaiser angeordnete Enquete werde mehr Licht und Klarheit in die Sache bringen“, so geht dieser ausgezeichnete Patriotismus von der wolgemeinten aber falschen Ansicht aus, daß der Kaiser durch seine Person allein seine Reformideen zur Ausführung bringen könne.

Es giebt aber mancherlei widersprechende Elemente, die mitzusprechen haben, die aber eine bei weitem andere Reform bezwecken. Sobald die Schulreformen eine größere Ausdehnung erfahren und auch das Gebiet des Reichstages berühren, hat auch das Volk ein Wortlein zu reden; und das wird es wahrlich nicht unterlassen. Denn wir gehen auch von der Ansicht aus, daß eine Reform auf dem Gebiet des höheren Schulwesens geschaffen werden muß. Doch sind die Ziele, die wir im Auge haben, ganz andere.

Wir legen uns die Frage vor — die doch ganz berechtigt erscheint — warum der Sohn des Arbeiters,

der oft mit bedeutend mehr Talent und Intelligenz ausgestattet ist, als der ihm gleichaltrige junge Bourgeois, nicht auch dieselbe Erziehung genießen soll wie dieser. Ist er denn, weil er eines Arbeiters Sohn ist, etwa schlechter wie das verzärtelte und verweichlichte Kind anderer Stände?

Dann wäre ja Arbeit eine Schande, und das ist sie doch nicht.

Sie ist, obwohl sie eine Bier des Bürgers sein soll, eine solche des Arbeiters. Wenn nun aber das Arbeiterkind die gleiche Erziehung genießen würde, wie das Bürgerkind, wie viele bedeutende große „Geister“ würde es dann auf dem Erdboden mehr geben als jetzt vorhanden sind!

Wir brauchen nicht erst weit in der Geschichte zurückzugehen, um zu beweisen, wie viele tüchtige Männer aus den niederen Schichten hervorgegangen sind. Wir sehen das auch eben so gut an Männern unserer Zeit.

Bebel, ein Führer unserer Partei, der in der Drechler-Werkstatt sein Brot verdiente, er ist nicht aus dem Gymnasium hervorgegangen. Selbst ist der Mann!

Wenn nun alle geistigen Kräfte entwickelt würden, so würden in unserem Volke Erfolge erzielt werden, die ganz deutlich die Fähigkeiten in der Klasse der Arbeiter erkennen ließen.

Natürlich kann dies nicht mittels des lateinischen Aufsatzes geschehen.

Wozu und weswegen wird das Lateinische noch gelehrt für Leute, die später im praktischen Leben etwas Tüchtiges leisten sollen? Die überaus hochstudierten Herren Lehrer meinen, daß die Denkfähigkeit der jungen Leute geschärft und der Geist geübt werde. Aber besitzen denn alle Latein lernenden die Fähigkeit zum Denken? Wenn man ferner weiß, wie solch ein Aufsatz zu Stande kommt, so weiß man auch, daß dadurch keineswegs die Denkfähigkeit geschärft wird. Die Klarheit, die das Bourgeoiskind schon von Natur aus in einem ganz anständigen Maße besitzt, wird dadurch gestärkt, da die meisten dieser Denker sich entweder den Aufsatz anfertigen lassen oder ihn nach alien Schulüberlieferungen stehlen.

Die hohlen Phrasen von der geistigen Gymnastik, die, wie die Lehrer meinen, durch den Unterricht in den alten Sprachen ermöglicht würde, haben in jetziger Zeit schon sehr viel an Wert eingebüßt.

Vor Jahren war ja derartige Schönsprecherei ganz am Plage und besonders, wenn sie dem Munde der Hochgelehrten entsprang. Heute jedoch, wo sie und da in jedem Augenblick der Ernst des Lebens in seiner Strenge an uns herantritt, wo wir den harten Kampf ums Dasein zu kämpfen haben, wo Illusionen nur allzu schnell durch die tödlichsten und unerwartetsten Dinge zertrümmert werden, in solch einer Zeit ist tote Gelehrsamkeit nur ein Ballast, der — je eher, desto besser — fortgeworfen werden muß. Unsere Zeit verlangt Leute, die etwas Tüchtiges in praktischen Dingen leisten, die überhaupt im Stande sind, sich mit nutzbringenden Dingen zu beschäftigen.

Wenn wir also meinen, daß es sehr dringend ist, den überlebten alten Kram bei Seite zu schaffen, so

glauben wir, daß es doch noch bei weitem dringender ist, das ganze Schulwesen dahin zu reformieren, daß der Besuch einer besseren Lehranstalt nicht allein vom Gelde abhängig gemacht werden darf. Nicht nach Vorurteilen von arm und reich darf die Ausbildung des Kindes in Angriff genommen werden, sondern nach der Fähigkeit.

Die Begabten sollen studieren und die Wissenschäften gründlich betreiben. Die Fähigkeiten der jungen Leute sollten indes im allgemeinen mehr in praktischer Hinsicht ausgebildet werden, als es jetzt geschieht. Dann werden sie auch nicht mit unnützem Lehrstoff überbürdet werden; dann werden sie auch Zeit haben, sich etwas in der Welt umzuschauen und sie werden dabei sicherlich nicht das harte Loos unserer Arbeiterwelt übersehen, ja viele, die ebendort das Gegenlager verstärken, werden wir zu den unseren zählen können.

Wenn wir also diese Schulangelegenheiten betrachten, so sehen wir, daß eine Reform nötig ist, aber eine solche Reform, nach der einem Kinde Gelegenheit geboten wird, ebensoviel zu lernen, wie das andere.

Die notwendige Folge wird sein, daß später ein Kind dem Staat ebenso hohen Nutzen bringt als das andere. Wie aber an einer Stelle eine große, an der anderen eine kleine Ernte ist, wenn die Aussaat ungleich ist, so sind auch die heutigen schlimmen Verhältnisse auf dem Bildungsgebiete naturnotwendige.

Der Gedanke dieser Unzulänglichkeit entwickelt sich mehr und mehr und wird zu dem, was die Bourgeoisie die „Revolutionideen des vierten Standes“ nennt. Diese „Revolutionsgedanken“ aber entspringen sicher zum Teil aus der Ungleichheit der Bildung, aus den Klassen-Schulen unserer kapitalistischen Gesellschaft.

Deutschland.

In Strambach siegten alle sozialistischen Kandidaten, so daß der dortige Gemeinderat eine sozialistische Zweidrittel-Majorität besitzt.

Aus Sachsen sind wieder eine Anzahl Siege bei den Gemeinderats-Wahlen zu melden, so entfielen in Schönau von 216 abgegebenen Stimmen 116 auf unsere Kandidaten, in Roschau wählten die Unansässigen mit 57 gegen 51 Stimmen die von uns aufgestellten Männer. Bei den Ansässigen fehlten uns nur zwei Stimmen zur Majorität. In Gelenau wählten die Hausbesitzer mit 121 gegen 80 Stimmen Sozialdemokraten. Die Unansässigen gaben 268 sozialdemokratische und nur 96 antisozialistische Zettel ab. In Gesau siegten wir bei den Unansässigen.

Köln a. Rh. Eine Versammlung von Arbeitslosen tagte am 31. Dezember, Vormittags 10 1/2 Uhr, im „Schwanen“. Dieselbe wurde durch einfaches Plakat bekannt gegeben, und doch war der Saal dicht gefüllt; ja, wir sind überzeugt, der größte Saal Kölns hätte die Arbeitslosen nicht alle zu fassen vermocht. In

Fortuna.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Alexander L. Kielland. Aus dem Norwegischen von J. Rogen.

Da wurde Abraham klar, daß es der bitterste Ernst war. Er ging hinunter in seine kleine Kajüte. Und während die See jaulend an der kleinen runden Fensterluke vorbeischaumte, gab er sich den peinlichen Gedanken hin und versuchte sich, das große Unglück auszumalen und zu erklären.

Vor allem anderen dachte er an seinen Vater. Was mußte er seit Langem gelitten haben! Aber dann, als die traurigen Gedanken und Gefühle aufschwanden, versank er in tiefenummer und Rhythmus. Das alte, liebe Haus, der Garten seiner Kindheit, die tausend Gegenstände, jede Ecke voll von Erinnerungen — alles dies verlassen! Mit leeren Händen fortgehen und Freude dort einziehen und sich niederlassen sehen!

Und der kleine Karsten sollte nicht nach ihm in dem eingeschlossenen Hofe spielen und mit Steinen nach den Kägen werfen; und es wurde nichts aus dem kleinen Ponny, von dem Abraham geträumt hatte, wenn er in seines Jungen Kindheit vorwärts dachte. Der kleine Karsten sollte in die Welt hinausgehen als Sohn eines Mannes, welcher seine Schulden nicht bezahlt hatte!

Es war eigentlich das erste Mal, daß ihm das Leben in einer Weise ankam, daß er sich auf sich allein gestellt fühlte. Sonst hatte er immer seinen er-
gebenen Platz unter den Gefährten gehabt; in diesem

Augenblicke fühlte er sich ohne Rückhalt und für einen Sohn verantwortlich, welcher in der Welt vorwärts kommen sollte und keine andere Stütze als seinen Vater hatte.

Aber aus diesem Gedanken strömte auch eine wunderbare Kraft. Jetzt war sie gewiß gekommen, die große Gelegenheit, wo Abraham Evidenz zeigen sollte, was er vermochte, wenn erst die Aufgabe groß genug für seinen Willen war.

Ja, nun war seine Zeit gekommen. Grete sollte froh werden; selbst Klara sollte ihn schätzen lernen. Aber nur erst hinaus aus dieser Kaufmannswelt! Nur fort von allem zusammen; es war ein Fluch für sie alle gewesen — das sah er nun ein. Laß die Gläubiger nehmen, was da ist, und dann mit leeren Händen ein neues Leben beschreibender Arbeit beginnen!

Dieser Gedanke machte ihn so warm im Kopfe, daß er die kleine Fensterluke öffnen mußte, um sich durch den salzigen Seeraum zu erfrischen, welcher ihm ins Gesicht spritzte. Er fühlte sich so stark und voll Hoffnung.

Er sah schon ihr friedliches Heim in einer von den kleineren Städten an der Küste, wohin auch Stiefensens ziehen sollten. Der berühmte Professor Svobahl sollte wieder seine Praxis aufnehmen, und Abraham wollte ihm helfen. Es war jetzt freilich unmöglich, die ärztliche Staatsprüfung zu machen; aber er hatte ja seine juristische, und diese mußte wol auch zu etwas zu brauchen sein.

In dieser Stimmung kehrte er zu Hause zurück, in der Dunkelheit des vierten Tages nach dem Bankrotte.

Abraham ging unerkannt durch die finstersten Gassen und nähte seines Vaters Haus von der Hofseite. Das ganze untere Stockwerk war dunkel und verschlossen. Nur oben in seiner eigenen Wohnung brante ein einzelnes Licht; sein Herz schlug warm: es war in seines kleinen Sohnes Stube.

Im Flur unten blieb er überascht stehen, wie groß und leer es da war. Aber schnell erinnerte er sich des alten Schrankes, in welchem seine Mutter immer das Tischzeug gehabt hatte. Er war von Großvater Knorr und schon über hundert Jahre in der Familie. Nun war er fort — vermutlich sollte er zur Versteigerung; vielleicht war er schon verkauft.

Abraham hielt inne und lehnte sich auf die Treppentrittung. Es war doch fürchterlich bitter — das, was er jetzt durchmachen sollte. Seine teuersten Andenken — Stück für Stück ihm entzissen, alles was ihm lieb war, fremder Gleichgültigkeit überantwortet zu sehen.

Aber er raffte sich auf. So sollte es gerade sein, — ja, er war froh, zu sehen, daß der Beginn gemacht war. Und er stieg langsam die Treppe hinauf.

Oben wurde er von beiden erwartet — von Klara und dem Professor. Diese Tage hatten sie einander noch näher gebracht, und ohne daß es zwischen ihnen Worte und ausdrücklicher Abreden bedurfte, arbeitete jedes der beiden auf seine Weise, um das Unglück zu mildern und zu retten, was zu retten war.

Frau Klara's erste auflodernde Wut gegen den Professor war schnell verschwunden, als der tief gebeugte Mann ihr einige Urkunden brachte, welche bewiesen, daß der kleine Karsten schon lange mehr besaß,

dieser Versammlung entrollte der Maurer Holz in mehr als einstündiger, meisterhafter, oft von Weisfall unterbrochener Rede ein Bild von den Ursachen und Wirkungen des herrschenden Glends. Nach eingehender Diskussion faßte die Versammlung folgende Resolution:

Resolution:

„Die heute, Mittwoch, den 31. Dezember 1890, Vormittags seit 11 Uhr, Thieboldsgasse 112 im Saale des Herrn Michels tagende zahlreich besuchte Versammlung von Arbeitslosen Kölns erklärt sich mit den Ausführungen der Redner im Wesentlichen einverstanden, sie konstatiert eine ungewöhnlich große Arbeitslosigkeit, von der Tausende von Mitbürgern erfaßt sind, eine Arbeitslosigkeit, hervorgerufen teils durch die übergroße Arbeitszeit der noch in Arbeit Befindlichen, teils durch den ungemein harten, andauernden Winter, andererseits dadurch, daß die Träger der besitzenden Klasse, der fast alle Produktionsmittel zugehören, nicht die gesetzliche Pflicht haben, für ausreichenden Verdienst der besitzlosen Massen zu sorgen. Das öffentliche Interesse erfordert, wenn nicht von den Großindustriellen u. s. w. durch Schaffung von Arbeit zur Abhilfe des Notstandes geschritten wird, daß die Stadtverwaltung und andere Behörden durch schleunigst angeordnete öffentliche Arbeiten dem augenblicklich herrschenden Glend entgegenzutreten.“

Die Versammlung beauftragte das Bureau und die Referenten der Versammlung, Franzen, Niehues, Werther und Holz, dem Oberbürgermeister von Köln und dem Stadtverordneten-Kollegium die Resolution zu übermitteln.

Das Komitee begab sich zum Oberbürgermeister, der die Abgesandten vertröstete. Hoffentlich werden sich die städtischen Behörden ihrer Pflicht bewußt, hier Abhilfe zu schaffen. Die Not ist so groß, daß sie dringend Linderung braucht.

Ein trübes Bild aus der Großstadt entrollte eine Gerichtsverhandlung, welche die II. Strafkammer hiesigen Landgerichts I beschäftigte. Margarethe B. ist die noch nicht 14 jährige Tochter eines ehrlichen Kleinhändlers; die Natur hat sie mit allen Reizen der Jungfräulichkeit reichlich ausgestattet und das blauäugige Mädchen mit dem Gretchenzopf schien nur darauf zu warten, daß ein moderner Faust Arm und Geleit ihr anzutragen sich erbot. Und die Stunde der Versuchung war für das junge Mädchen, dessen lachende Augen so sorglos in die Welt hinausblickten, näher, als sie selbst und noch weniger ihre Eltern, ahnen mochten. Die letzteren wurden durch ihren Beruf verhindert, ihre beiden Mädchen beständig unter ihrer Obhut zu behalten, sie waren aber ganz beruhigt, denn eine gute Hausfreundin, die verheiratete Anna Becker, separ. Wein, verw. Groß, sorgte mütterlich für die Kleinen und die Eltern derselben hatten keinen Zweifel daran, daß Frau Becker es gut mit den Kindern meinte. Die Leichtgläubigen! In Wahrheit war Frau Becker eine Kupplerin der verwerflichsten Art, welche alle Schliche und Kniffe der Weiber solcher Sorte in Anwendung

brachte, um die Seele nicht nur dieser eben aufgeblühten Knospe, sondern auch der jüngeren Schwester derselben, der neunjährigen Marie, systematisch zu vergiften. Auf ihren Rat schmückte sich das blonde Gretchen eines Tages sorglich mit ihrem Sonntagsstaat, Frau Becker wand ihr das Haar zu einem dicken Zopf, der bis über die Taille hinabfiel, kräuselte ihr die Stirnlocken und nahm sie mit sich zu einer Promenade durch die Friedrichstraße und die Linden. Das Mädchen war solett genug, um sehr wol zu merken, daß häufig, wenn Frau Becker mit ihr an ein hell erleuchtetes Fenster trat und sich ihre Sinne bei dem Anblick all der Habseligkeiten, die dort auslagen, fast verwirrten, mancher junge und alte Mann auch dort herantrat, ihr ein freundliches Lächeln schenkte und einen fragenden Blick auf ihre Begleiterin warf. Ein älterer Herr brückte sogar ein Wohlgefallen an der Kleinen in scherzhaften Worten aus, welche den Stolz derselben erweckten und als der fremde Herr gar in einen Konfektladen trat und ihr eine Schachtel köstlicher Süßigkeiten überreichte, da hielt sich das arme Gretchen für das glücklichste Päckchen unter der Sonne. Der fremde Herr war aber auch zu nett. Er plauderte so reizend mit der Frau Becker, sagte der kleinen Begleiterin Artigkeiten über Artigkeiten und war sogar so liebenswürdig, die Weiden zu einer Erfrischung in einem Restaurant aufzufordern. Das Mädchen war schon von Allem, was sie auf diesem Spaziergang gesehen, ganz berauscht, und als sie nun in dem glänzenden ausgestatteten Lokal saß und mit dem freundlichen Herrn und ihrer mütterlichen Freundin perlenden Champagner aus hohen Reichtgläsern schlürfte, da verwirrten sich ihr gänzlich die Sinne und halb im Traume malte ihr ihre erhitzte Phantasie einen herrlichen Tempel mit goldenen Säulen und kristallinen Fenstern, in welchen sie eintrat, um dort aus dem Füllhorn der Göttin Fortuna so viel zu erhaschen, als ihr möglich war. Was mit ihr geschah, als die Geister des Champagners mit ihr einen tollen Wirbelstanz aufführten, das wußte das Mädchen nicht; sie kam erst wieder zu sich, als sie sich mit ihrer Begleiterin auf dem Heimwege befand und auf dem Grunde ihrer Kleidertasche ein schönes blaues Goldstück vorfand. Da ging es ihr wie dem Gretchen des Dichters: auch aus ihrem Herzen schrie es plötzlich: „W.!. Weh! Wäre ich der Gedanken los, die mir herüber und hinüber gehen wider mich!“ Frau Becker aber wußte so harmlos alle „dummen“ Gedanken zu zerstreuen, daß das Mädchen noch einmal und wieder einmal im Sonntagsstaat den Spaziergang mit der erfahrenen Freundin unternahm und vielleicht unüberwindlichen Geschmach an diesen Exkursionen gefunden hätte, wenn nicht die Eltern durch Zufall von denselben Kenntnis erhalten und mit Entsetzen erfahren hätten, daß nicht nur das vierzehnjährige Gretchen, sondern auch die jüngere Tochter von der Frau Becker zu schimpflichem Erwerbe gemißbraucht wurden. Das schändliche Weib wurde deshalb in Haft genommen und stand nun wegen schwerer Kupperei vor der Strafkammer. Der Gerichtshof verurteilte sie zu zwei Jahren Zuchthaus.

Vom Krachschauplatz. Ueber die Ursachen des Zusammenbruchs der Geraer Handels- und Kredit-Bank

bringt die „Frankf. Ztg.“ Mitteilungen, welche ein großes Licht auf die Stützen der Gesellschaft werfen. Sie schreibt:

„Gegenüber den Versuchen, jede Haftpflicht des Aufsichtsrats deshalb in Abrede zu stellen, weil Direktoren und Prokuristen im Einverständnis gewesen seien und solche Aufstellungen vorgelegt hätten, wird uns von einem Aktionär geschrieben, es seien hinreichende Anhaltspunkte vorhanden, welche erkennen lassen, daß der Aufsichtsrat die Defraudationen schon vor längerer Zeit hätte bemerken müssen, wenn er in seinen Revisionen nicht so vertrauenselig gewesen wäre, sondern die Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes angewendet hätte. Die Spekulationen der Direktoren seien richtig gebucht worden, das Konto speziell des Direktors Kopsch sei schon vor drei bis vier Jahren mit einer Million Mark belastet gewesen und habe z. B. in der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni 1888 einen Effektenumsatz von nicht weniger als 17 Millionen Mark aufgewiesen. Wie weit diese Dinge, die vorhandenen Solawechsel zc. dem Aufsichtsrate hätten auffallen müssen, das läßt sich natürlich auf solche Einzelangaben allein nicht entscheiden; ebenso wenig aber scheint uns der Aufsichtsrat durch die zu seiner Verteidigung aufgeführten Hinweise genügend entlastet.“

Chronik der wichtigsten politischen und Partei-Ereignisse von 1890.

- 25. Stellungnahme des Parteivorstandes zur 1. Mai-Feier.
- 27. Auf einigen westfälischen Zechen bricht Streit aus.
- 28. In Barcelona (Spanien) legten 14000 Fabrikarbeiter die Arbeit nieder.
- „ Ein furchtbarer Zyklon verwüstet eine Gegend Nordamerikas.
- 29. Hamburg. Die Kalkutta-Dampfer verwendet Neger auf ihren Dampfmaschinen als Heizer.
- „ Die Elberfelder Staatsanwaltschaft zieht ihre Revision in dem Elberfelder Riesen-Geheimbündnis-Prozess zurück.
- „ London. 10000 Schuhmacher stellen die Arbeit ein. Lieder Zuchthaus als „Ferienkolonie!“ Ein bezeichnendes Vorkommnis spielte sich vor dem Freiburger Landgericht. Als ein Dienstknecht wegen Betrugs zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt worden war, zeigte sich der Bestrafte ganz bestürzt und erklärte dem Gerichtshof offen, er habe auf Zuchthaus gehofft, damit er vom Militär frei komme. Das spricht Wände, selbst den wahrscheinlichsten Fall angenommen, daß jener Knecht geistig sehr beschränkt ist.
- Das statistische Jahrbuch veröffentlicht folgende lebende Zahlen über im Dienste getötete Bahnbeamte u. Arbeiter. Danach wurden von je 100 getötet: 1880.81: 7,0, 1881.82: 7,2, 1882.83: 8,6, 1883.84: 8,9, 1884.85 9,1, 1885.86: 8,4, 1886.87: 8,1, 1887.88: 10,9, 1888.89: 13,0. Also haben sich die Unfälle mit Ausnahme von 1886.87 jedes Jahr vermehrt. Es ist dies ein drastischer Beleg für die „staatlichen Musteranstalten.“
- Verurteilung. Der Redakteur der Chemnitzer „Presse“, Genosse G. Gladewitz, wurde wegen Ver-

als die Mutter ahnte. Und der Professor hatte nicht nötig gehabt, einen kleinen Wink fallen zu lassen, daß es nicht wert sei, die Papiere sogleich Abraham zu zeigen. Sie verstand vollkommen. Beide sahen seiner Ankunft gespannt und ängstlich entgegen — jedes auf seine Weise.

Der Professor fürchtete Abraham am meisten von allen; und bis zum letztem Augenblicke wußte er nicht, wie er seines Sohnes Augen begegnen sollte. Mußte er nicht erwarten, daß Abraham in seinem heftigen Sinne mit Vorwürfen anstürmte, weil sein Leben vernichtet, seine Zukunft, sein Name, seine Ehre — Alles in seines Vaters Ruin begraben sei.

Auf alles dies war nichts zu erwidern — nichts; denn es war alles wahr.

Er selbst hatte diesen Sohn von Anfang an zu vollständiger Abhängigkeit und Bewunderung erzogen; bis zuletzt hatte er alles verborgen, was in Abrahams Augen den mindesten Schatten auf ihn werfen konnte. Und nun — nun fand er keinen Schatten, in welchem er sich hätte verkriechen können.

— Frau Klara war ebenfalls hange vor Abraham; aber in einer anderen Art. Auch sie kannte seinen Sinn; aber sie ergriff beizeiten ihre Maßregeln. Was sie fürchtete, war, daß Abraham mit seiner gewöhnlichen Neigung zur Uebertreibung das Ganze aufgeben, alles den Gläubigern hinwerfen, und reinen Tisch machen wolle. Sie wußte wol, daß er unter keiner Bedingung dazu helfen wollte, zu retten, was sich retten ließ. Deshalb sah sie seine Heimkunft mit großer Angst entgegen. Er war im Stande, ihr ganzes

Werk zu vernichten — das was auch in einem Briefe ihres Vaters gestanden.

Abraham Lövdahl war selbstverständlich gleichzeitig mit Karsten Lövdahl in Konkurs gekommen. Aber was der Sohn besaß, war in der Tat eine Lächerlichkeit. Er war mit verantwortlich für fast alle Schulden der Firma, in so ferne sein Name auf allen Wechseln der letzten Zeit stand; aber sein Eigentum bestand in Wirklichkeit aus nichts anderem als seiner Einrichtung.

Die gerichtliche Besisaufnahme bei den Jungen oben hatte deshalb fast einen Schimmer von Humor. Ob die Gläubiger 1/2 oder 1/4 Prozent von dieser Einrichtung bekamen, war bei der ungeheuren Ueberschuldung wirklich ganz gleichgültig. Und der Stellvertreter des Gerichtsvollziehers fühlte sich auch gegenüber Frau Klara befangen, welche ihm unbedingt von Gemach zu Gemach folgen wollte, um alle Türen und Schränke zu öffnen und ihm zu zeigen, was aufzuschreiben war.

Es waren wenige Wochen vergangen, seit er mit ihr in diesen selben Räumen als ein bescheidener Gast getanzet hatte, und nun sollte er ihre Teelöffel zählen! Das war wirklich mehr, als man von einem jungen wolerzogenen Rechtsbesessenen verlangen konnte; und der Gerichtsvollzieher selbst ging ja niemals zu einer derartigen Verrichtung.

Deshalb wurde auch das Verzeichnis ziemlich mangelhaft. Und als die Versteigerung kam, gab dies auch Anlaß zu vielen spizen Reden, daß dieses großartige Haus sich in Bezug auf Silberzeug und andere wertvolle Gegenstände so auffallend schlecht versehen zeigte. Aber andere hoben dagegen mit großem Eifer

hervor, daß Frau Klara alles offen dargelegt und nichts beiseite gesteckt habe. Man konnte ja auch wissen, bis zu welchem Grade sie sich entblößt hatte, als man hörte, daß auch der berühmte japanische Nähtisch der verstorbenen Frau Lövdahl, welchen Frau Klara sehr wol als Hochzeitsgeschenk hätte behalten können, — daß auch er verkauft werden sollte.

Wo es nun auch hingekommen sein mochte, so waren schon bei Abraham's Heimkehr die Stuben so leer und dürftig, daß jeder es bemerken mußte.

Frau Klara hatte es so geordnet, daß der Sturz, wo früher ein prächtiger Gasleuchter gebrannt hatte, ein Fenster war; das einzige Licht kam durch eine Glascheibe der Küchentür. Das Speisezimmer war gleichfalls dunkel und kalt; man sollte im Wohnzimmer essen, um nicht in zwei Defen feuern zu müssen.

Sie war ganz sicher, daß Abraham diese Einzelheiten bemerken würde; und sie hoffte, daß dies seine Wirkung nicht verfehlen sollte. Wenn man mit ihm nur Zeit gewann und ihm in die rechte Spur führte, so war alles gewonnen. Später konnten dann Licht und Wärme wiederkommen, und all das Verschwendene konnte wieder vom Speicher herunter gebracht werden — aber stückweise, in Zwischenräumen.

Als sie ihn im Wohnzimmer hörten, begann der Professor zu zittern, so daß er die Zeitung von sich legen mußte. Klara aber erhob sich und lief ihrem Manne in die Speisestube entgegen.

So war Abraham von seiner Frau noch niemals empfangen worden; und er hatte in seinem sturen Sinn etwas ganz Anderes befürchtet. Seit er das Unglück wußte, hatte er sich bestrebt, am wenigsten

Leibung des Dr. Kunzmüller vom „Chemn. Tagebl.“ zu einem Monat Gefängnis verurteilt.
Lothar Bucher schreibt über seine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle:
 „Lassalles Testament ist voll von Beweisen freundschaftlicher Zuneigung zu mir, brachte mich aber in eine höchst schwierige Situation. Seine Intestaterben, Mutter und Schwester, die ich ihn nie anders als mit kindlicher und brüderlicher Liebe hatte behandeln sehen, waren an dem Todtenbette mit der Frau Gräfin von Hagsfeldt und dem Obersten Rüstow in einen heftigen Konflikt geraten. Die Mutter, vor dem Testament hier eintretend und dessen Echtheit und Rechtsbeständigkeit bestreitend, setzte sich als Intestaterbin in den Besitz des Nachlasses. Es entspann sich ein Prozeß, der um deswillen sehr weitläufig und von einem ungünstigen Ausgange zu werden drohte, weil die Senfer Behörden sich weigerten, das Original des Testaments zur Recognition oder Vergleichung der Handschriften hierher zu schicken. Als Testaments-Executor hatte ich den letzten Willen gegen die Intestaterben zu vertreten; aber ich hatte weder Beruf, noch Neigung, mich in die persönlichen Zwistigkeiten zu mischen und so sehr ich die Verpflichtung fühlte, die nächste Freundin meines verstorbenen Freundes nicht im Stiche zu lassen, so konnte ich es doch mir selbst nicht verhehlen, daß bei den Verhältnissen, die zwischen ihr und dem Verstorbenen bestanden, zum Beispiel bei der Gemeinschaftlichkeit des Besitzes oder wenigstens des Gebrauches von Mobiliarstücken, ein Konflikt der Ansprüche zwischen ihr und den Testaments-Executoren, wenigstens theoretisch, eintreten könnte. Nachdem die Frau Gräfin jenen antiken Leichenzug von Senf nach Düsseldorf geführt hatte, versenkte sie sich hier, umgeben von den Bildern, der Totenmaske, den Schriften und Reliquien des Verstorbenen, täglich mehr in die Erinnerung an ihn, in die Fortsetzung dessen, was er unvollendet gelassen. Um die Entwicklung ihrer Gedanken zu verstehen, den Standpunkt zu begreifen, auf dem sie zuletzt ankam, muß man sich erinnern, daß Lassalle in seinem großen rechtsgeschichtlichen Werke eine neue Erklärung des räthselhaften römischen Erbrechts gegeben hatte, darauf hinauslaufend, daß der instinctive Gedanke des römischen Erbrechts der gewesen sei, den Willen, auch den Eigensinn zu perpetuieren, nicht über sein Vermögen zu verfügen; muß man ferner wissen, daß diese außerordentliche Frau an dieser, wie an allen Arbeiten ihres Freundes mit eindringendem Verständnis den lebendigsten Anteil genommen hatte. Unter seinen Manuskripten habe ich Anzüge aus dem Corpus juris gefunden, die von ihrer Hand geschrieben waren. In dem irritirenden Streit mit der Lassalle'schen Familie, in der Beschäftigung mit dem Arbeiterverein, in den Mißhelligkeiten mit einzelnen Legataren lebte sie sich allmählich in die Vorstellung hinein, daß sie in einem noch eminenteren als jenem römischen Sinne die Fortsetzerin seines Willens sei, nicht die Vollstreckerin seines Testaments, zu der sie nicht bestellt war, sondern die Verkünderin des Willens, den er unter den gegenwärtigen Umständen haben würde. Im April v. J.

versuchte sie diese Vorstellung zu realisiren, indem sie nach Breslau ging und die Wittwe Lassalle nötigen wollte, den Besitz des (damals noch immer arrestirten) Nachlasses und die Verfügung darüber ihr, nicht etwa für sich, aber nach ihrem Ermessen, zu verschaffen. Im Juni kam ein Bevollmächtigter der Frau Lassalle hierher, um nicht der Frau Gräfin, sondern, wie das gar nicht anders sein konnte, den Testaments-Executoren Vergleichsvorschläge zu machen. Damit war der längst vorhergesehene Augenblick eingetreten, wo ich mich mit ihr auseinandersetzen mußte. Ich tat das in einem Briefe. Ich glaube nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß der Vergleich der Frau Gräfin Alles gewährt, was ihr in dem Testament zugewandt ist und nur Rüstow und Herwegh, von welchen die Mutter und Schwester Lassalle's schwer beleidigt waren, zum Prozeß über die Rechtsfrage verweist, ob ein Preuße im Auslande in den ausländischen Formen gültig testiren kann. Auch diese Legatäre sind durch den Vergleich besser gestellt, weil darin die Echtheit des Testaments anerkannt wird. Die Frau Gräfin haben wir mit der ihr vermachten Leibrente von 1200 Talern zunächst bis zum Jahre 1870 auf eine Dividende von mehreren Tausend Talern angewiesen, welche der Verstorbene bis dahin von der Breslauer Gasgesellschaft zu erheben hatte, und außerdem eine pupillarisch sichere Hypothek von 15 000 Talern erworben, um ihr damit Sicherheit zu bestellen. Ein anderer Punkt hat sich leider nicht so ordnen lassen, wie diese Vermögensangelegenheit, sondern hat mich in ein Dilemma der peinlichsten Art gebracht und mir die bittere Feindschaft der Gräfin von Hagsfeldt zugezogen. Er betrifft die Briefschaften des Verstorbenen, die er ihr vermacht hat. Wäre sein letzter Wille so zur Ausführung gekommen, wie er sich ohne Zweifel gedacht hat, waren wir Testaments-Executoren sofort in den Besitz des Nachlasses gelangt, so würden wir den Schrank, der die Briefe enthielt, der Gräfin ausgeliefert haben und aller Verantwortung ledig gewesen sein. Bei dem Verlauf aber, den die Sache genommen hatte, kamen die Papiere, mit anderen Gegenständen in zwei Kisten verpackt, in unseren Besitz, nachdem der Arrest aufgehoben war. Es war unvernünftig, sie durchzusehen. Aus Rücksicht auf die Gräfin Hagsfeldt erbot ich mich gegen den anderen Testaments-Executor Holtzoff, die Ordnung und Extradition der Papiere und die daran haftende Verantwortlichkeit allein zu übernehmen. Ich wußte, daß der Verstorbene viele Akten der Gräfin in Verwahrung gehabt hatte; ich wußte, daß sie den zc. Holtzoff als einen politischen Gegner und Freund der Familie Dönniges mit Mißtrauen betrachtete und seit dem Winter offen mit ihm zerfallen war und daß es ihr sehr widerwärtig sein würde, zu wissen, daß er ihre Akten verlustirt hätte. Herr Holtzoff nahm meinen Vorschlag gern an und hat sich mit den Papieren gar nicht befaßt. Die Aktenstücke und Papiere, die sich durch eine Aufschrift oder durch die Handschrift als der Gräfin Hagsfeldt gehörig oder von ihr herrührend zu erkennen gaben, habe ich gar nicht geöffnet. Gewisse Korrespondenzen des Verstorbenen mit seinen Verwandten, Korre-

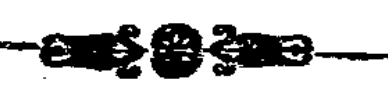
spondenzen, von denen die Gräfin mir gesprochen, waren nicht mehr vorhanden. Dagegen fanden sich einige andere Convoulute, die nach Aufschriften von der Hand des Erblassers sich auf Liaisons mit Frauen bezogen und deren wesentlichen Inhalt ich in einzelnen Fällen mit Sicherheit erraten konnte. Eine Veröffentlichung dieser Papiere würde längst vergessene oder doch vergrabene Scandale erneuert und unbekannt Gebliebenes aufgedeckt haben. Die Gräfin Hagsfeldt hatte gegen Personen, deren Zeugnis mir für den nötigen Fall gesichert ist, erklärt, daß sie es für recht halte, dergleichen Briefwechsel des Verstorbenen zu publiciren und daß sie das gegenüber einer bestimmten Dame gewiß tun werde. Es war also unmöglich, ihr diese Briefe in die Hände zu geben. Wenn ich nicht sittlich berechtigt war, das Unrecht gut zu machen, was mein verstorbener Freund durch die Aufbewahrung solcher Briefe begangen hatte, so war ich den übrigen Beteiligten gegenüber sittlich verpflichtet dazu, selbst wenn ich, was übrigens nicht der Fall ist, mich anderen juristischen Folgen als der (gar nicht zu substantiirenden) Klage auf Schadenersatz ausgesetzt hätte. Ich mußte mich entschließen, die Papiere zu verbrennen. Daß ich das getan, theilte ich selbst der Gräfin schriftlich mit.“
 Früchte der Erziehung in der sogenannten besseren Gesellschaft. Aus Flensburg wird berichtet: Zwei Töchter einer hochangesehenen Familie, Mädchen von 16 bzw. 17 Jahren, welche jedenfalls durch das eifrige Lesen von Schauerromanen verborben, in denen von treuer Liebe, Entführung u. s. w. die Rede ist, aber alles gewöhnlich gut, d. h. mit regelrechten Heiraten abläuft, machten sich vor zirka 3 Wochen unter Mitnahme von Mütter's Weihnachtsersparnissen und nachdem sie einen kühnen Griff in Vaters Kasse getan, heimlich auf die Reise nach Hamburg, bekamen auch gleich Quartier, aber — in der Heinrichstraße. Daß sie dort keine Fortschritte in puncto Moral machten, ist selbstverständlich. Die jüngste der beiden, „Fräulein“ Helene, wurde von einem Reisenden bei der Polizei, die schon längst ein Augenmerk auf die beiden hübschen Flensburgerinnen hatte, wegen eines an ihm begangenen Diebstahls von 50 Mk. denunzirt. Die Folge war die Verhaftung der beiden Schwestern. Ihrem hier eingetroffenen Vater, der, nachdem er endlich die Spuren der Ausreißerinnen gefunden, sie abzuholen gekommen war, mußte man leider die Mitteilung machen, daß seine Töchter sich erst einmal vor dem Strafrichter wegen ihrer Handlungen zu verantworten haben. Eine schöne Weihnachtsfreude für den alten Mann!
 Wegen Majestätsbeleidigung ist die Untersuchung gegen die sozialdemokratischen Agitatoren H. Salomon aus Briesen a. O. und Stabernack, Mißling und Schmidt aus Berlin eingeleitet worden. Dieselbe wird darin gefunden, daß sie in einer Versammlung zu Wuschawier, bei welcher der Gutsbesitzer v. Oppen ein Hoch auf den Kaiser ausbrachte, sitzen geblieben waren.
 Dortmund. Auf der Zeche Helene Amalie, der Harpener Gesellschaft gehörig, wurden durch schlagende Wetter 3 Bergleute getötet und 13 verletzt.
 Die Massenwanderung ländlicher Arbeiter aus der Provinz Posen nimmt großen Umfang an und

an Klara zu denken; sie würde nach seiner Berechnung vollständig gebrochen sein, voll von Klagen, vielleicht von Borkwürfen.
 Und nun lief sie ihm entgegen — liebevoll, frisch, fast heiter; aber so sonderbar fremd in dem dunklen schmucklosen Wollentleide und doch so nett und reizend, als ob gerade die Dürftigkeit sie am allerbesten kleidete.
 Er wurde ganz warm und bezaubert; und als er den Vater sah, der ihm mit bebenden Mund, ein gebeugter Greis, erwartete, warf er sich in seine Arme:
 „Oh Vater! armer Vater! wie hast Du leiden müssen!“
 „Kannst Du mir vergeben — Abraham?“
 „Sprich nicht so, Vater! Laß uns alle einander vergeben und eine neue Rechnung beginnen, welche besser stimmen soll — nicht wahr!“
 „Ja, mit Gottes Beistand,“ antwortete der Professor mit einem tiefen Seufzer. Das Schwerste war überstanden.
 (Fortsetzung folgt.)

wir nichts weiter tun, als uns nähren und nur darauf bedacht sind, immer Nahrung zu haben. In der Glaube uns getadelt, sollen wir auch jedes Ideals entbehren?
 Nein, nimmermehr! Haben wir einmal eingesehen, daß unsere Zustände menschliche Gemeinschaften sind, haben wir es durchgesehen, daß unsre schlaftrigen Augen, unser Verstand, der durch jahre wirthschaftliche Lehren und durch die Bibel abgestumpft ist, den frischen, freien, fröhlichen Blick in unsere Lebensbedingung gewonnen hat, so wollen wir nicht traurig an den Tod denken, nicht schmachend nach einem mythischen Jenseits schauen, nein, wir wollen das praktische Jenseits in ein Diesseits verwandeln, hier auf Erden die Freuden schaffen, die uns im Himmel erwarten sollen. Wir wollen nicht religiös, nein moralisch handeln, das heißt, daran arbeiten, das allgemeine Glück für die Menschheit zu erwerben.
 Alle Diejenigen, die ausgeschlossen sind von den Freuden der Erde, sie mögen sich sammeln, ihre ungeheure Menge zählen und mit freudiger Stimme den Zukunftsgejang in die Lüfte schmettern. Wir wollen die neidischen Blicke auf unsere Mitmenschen lenken, Brüder wollen wir sein, Schwestern. Und jener Ruf, den die alten Deutschen, unsere Vorfahren, tönen ließen, um alles Gute, alle edlen Charaktereigenschaften zu bezeichnen, das Wort „Genosse“, auch wir wollen es für uns in Anspruch nehmen. Genossen wollen wir sein. Wir können uns nicht mehr vor einzelnen Menschen beugen, vor keinem Erlöser; aber jenes Wort hochhalten, das der Stifter der christlichen Religion gesprochen hat: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Dies

Wort sei nicht mehr begrenzt durch Klassen, nicht mehr begrenzt durch Deutschlands Flüsse und Gebirge, wir wollen es mit lauter Stimme hinausrufen in alle Länder, in denen Glend, Mangel und Unterdrückung herrscht. Wir wollen rufen: „Kommt her, kommt her alle, laßt uns arbeiten zum Wohle der gesamten leidenden Menschheit!“ Jener Ruf, den die Edelsten der Menschen stets ausgestoßen haben, der aber verklang in dem Gemüthe des Tageslärmers, wir wollen ihn auf's Neue erheben und Millionen und allermals Millionen werden einstimmen in den Ruf und das gepreßte, verlorne, mißhandelte Glück der Menschheit wird wieder ersehen.
 Und dieses Fest, das wir heute begehen, das unsere Vorfahren als Fest der Sonnenwende feierten, das ihnen versprach, nach langer Finsternis langsam das Licht der Sonne wiederzubringen, es soll uns ein Fest sein des erwachenden Glückes der Gesamtheit.
 Noch ist es kalt, fröstelnd eilen die Menschen an einander vorüber, geleitet von der hößhurartigen Blindheit ihres wirtschaftlichen Aberglaubens, vor der blinden Unduldsamkeit, von der erkältenden Starrheit ihres Gaffes. Aber die Sonne wirkt schon ihre blitzenden, wärmenden Strahlen und zeigt uns ferne ein Glück, das wir mit jeder Faser unseres Herzens ersehnen und das wir uns mit ganzer Kraft erringen wollen.

Weihnachtsnachflänge.
 (Schluß)
 Sollen wir weiter arbeiten und pflügen, schaffen und schaffen, uns mühen, wenn wir etwas besitzen, hungern, wenn wir der materiellen Güter entbehren, in der Meinung, daß alles so bleiben muß, wie es ist. Woburch unterscheiden wir uns von den Tieren, wenn



bringt die Regierung in Verlegenheit, zunächst, weil die dortigen Großgrundbesitzer billige Arbeitskräfte verlieren und sie daher die russisch-polnische Grenze für die Einwanderung ganzer Arbeiterfamilien öffnen muß, die sie bis jüngst noch geschlossen hielt. Ein Bericht der „Volkszeitung“ aus Posen meldet: „Die Auswanderung nach Brasilien in den Kreisen Inowrazlaw und Strelno nimmt immer größere Dimensionen an. Zwei in dortiger Gegend vom Auswanderungsagenten Motawicz in Amsterdam angestellte Unteragenten werden polizeilich verfolgt. Der Landrath Hassenpflug in Strelno macht öffentlich bekannt, daß, nach ihm zugegangenen Mitteilungen der Polizeidirektion in Bremen, der Norddeutsche Lloyd sich dem Reichskanzler gegenüber verpflichtet habe, keine deutschen Reichsangehörigen mehr mit Lloyd dampfern nach Brasilien zu befördern.“ — In dem letzteren Vorgehen sind zumeist zum Teil die weiteren Maßnahmen gegen die Auswanderung zu erblicken, welche die Regierung nach neueren Meldungen treffen wollte. Helfen werden sie nichts, denn wenn der Norddeutsche Lloyd die Auswanderer nicht befördert, so werden sich hierfür andere Linien finden. Wir beklagen die Massenflucht aus dem Vaterlande, können sie aber bei solchen Leuten nicht mißbilligen, die hier bei Fleiß und Entbehrungen nicht vorwärts kommen und nun auf fremder Erde bessere Tage erhoffen. Bedauerlich ist es freilich, daß jene Unglücklichen nach Brasilien sich locken lassen, wo, wie aus Rio de Janeiro mit Sicherheit berichtet wird, der europäische Einwanderer in eine so trostlose Lage geraten muß, daß er tatsächlich verzweifelt. Dort werden die Europäer als billiger Ersatz für die freigelassenen Neger, die nun nicht mehr arbeiten wollen, gebraucht, und auf ihre mit Agenten abgeschlossenen Arbeitsverträge wird nicht die geringste Rücksicht genommen. Nach der „Saale-Ztg.“ ist die brasilianische Regierung allen berechtigten Beschwerden gegenüber taub. Im günstigsten Falle werden die Betroffenen nach Rio de Janeiro geschickt, wo sie auf „freie“ Rückfahrtsgelegenheit warten.

Ausland

Großbritannien.

M. Kt. Aus einem Privat-Briefe von Frau Mary-Aveling übersehen wir folgende interessante Details über die englische Arbeiterbewegung für die „Schlesische Volksmacht“:

Seit sieben Monaten hat das Gasarbeiter- und Arbeiter-Syndikat in Irland bedeutende Fortschritte gemacht, es umfaßt jetzt schon vierzig verschiedene Branchen, Berufsweige . . . Sie können sicher sein, die fast revolutionäre Haltung, die Parnell jetzt angenommen hat, ist eine Folge unserer Tätigkeit; er will sich zur Wahl die Stimmen der Arbeiter sichern.

Wir schreiten vorwärts von Sieg zu Sieg. In Rotherham in Yorkshire hat unser Syndikat nach großen Schwierigkeiten den achtstündigen Arbeitstag und eine Lohnerhöhung für alle seine Mitglieder durchgesetzt. In Darwen, einer Stadt in der Nähe von Manchester, hat die Gas-Gesellschaft, die unter der Kontrolle der Municipalität steht, den Zwölfstundentag einführen wollen! Unsere Gasarbeiter legten darauf die Arbeit nieder; ihr Vorgehen war so kräftig und energisch, daß die Municipalität gezwungen war, nachzugeben, die Arbeitszeit zu verkürzen und die Löhne zu erhöhen.

Täglich wächst die Zahl unserer Mitglieder; und was am wichtigsten ist, Leute, die uns verlassen hatten, kehren wieder zu uns zurück und liefern sogar die Beiträge nach, die sie während dieser Zeit hätten zahlen müssen.

M. Kt. Der Achtstundentag und die Lohnhöhe. Der Präsident der Vereinigung der Londoner Gasarbeiter schreibt unserem Bruderorgan, der „People's Press“:

Überall, wo es uns gelungen ist, den Achtstundentag einzuführen, sind die Löhne gestiegen, mitunter sogar bis zu 45 Prozent. Hunderte von Arbeitern haben nun Arbeit finden können, die den Markt der Arbeitslosen somit räumen mußten.

So lange die Arbeiter sich die lange Arbeitszeit gefallen lassen, werden die Löhne niedrige sein. Gasarbeiter, Arbeiter in chemischen Fabriken, Mechaniker, Hafnarbeiter, sie alle wissen jetzt, daß die Löhne steigen, so bald die Arbeitszeit vermindert wird.

Das ist eine Antwort für diejenigen, welche behaupten, die Achtstundentage drücke die Löhne herab.

London. Der in Makassar erscheinende „Celebes Courant“ meldet, daß der Kolonnenkommandant auf der Insel Flores, ferner 27 Soldaten und ca. 100 Ketten-

sträflinge durch die Eingeborenen vergiftet worden seien. Das Gift soll sich im Trinkwasser befunden haben.

Der Streik der schottischen Eisenbahn-Beamten ist nicht beendet. Die Nachrichten, daß für die Ausständigen Ersatz durch Zuzug aus England gefunden worden sei und daß die meisten sich wieder zur Arbeit angeboten hätten, sind Tendenzlügen der Herren Unternehmer und ihrer journalistischen Handlanger. Wo sind viele Stellen „besetzt“, aber wie! Die „Blinden, Lahmen und Hinkenden“ sind jetzt auf den schottischen Eisenbahnen versammelt“, so spottet ein liberales Bourgeoisblatt, der „Star“. Tatsache ist, die Herren Eisenbahndirektoren haben auf dem „Arbeitsmarkt“ bloß „Schundwaare“ bekommen — kein anständiger Arbeiter will etwas mit ihnen zu tun haben, und es sind die besten Aussichten vorhanden, daß der so mäßig-berechtigte Streik einen siegreichen Ausgang haben wird. Daß keiner der Anständigen um Wiederanstellung gebittelt hat, ergibt sich aus dem Vorgesagten von selbst.

London. Etwa 200 Beamte der dem Ministerium der Posten unterstellten Sparkasse sind entlassen worden, weil sie sich gestern Abend weigerten, zwei Stunden über ihre vorgeschriebene Arbeitszeit hinaus im Dienste zu bleiben.

Schweiz.

Das internationale Spitzeltum wird wieder einmal einen „internationalen Anarchisten-Kongreß“ veranstalten. Dieses Mal in Tessin. Der letzte fand in London statt, vor ungefähr anderthalb Jahren — gerade als es galt, das „ewige Sozialistengesetz“ im deutschen Reichstage durchzudrücken. Der Kongreß, der von den Spitzeln sehr zahlreich besucht war, wurde leider von der sozialdemokratischen Polizei entdeckt und mußte deshalb unverrichteter Sache auseinander gehen.

Frankreich.

Man will wieder einmal eine Internationale entdecken haben. Wie der „Gaulois“ meldet, hätte die Polizei gelegentlich der Verfolgung Radlewski's entdeckt, daß alle sozialistischen, nihilistischen und sonstigen revolutionären Vereinigungen zu einer Internationalen verbunden seien, deren Zentralsitz sich in Deutschland befände. Die Mitglieder der Internationale seien jedoch meistens vor der Untersuchung gewarnt worden, so daß nur einige Verhaftungen und Ausweisungen bevorstünden.

Paris. Bei den Senatswahlen sind im ersten Wahlgange 62 Republikaner und 6 Konservative gewählt worden. 11 Stichwahlen sind erforderlich. Die Republikaner gewannen bis jetzt 8 Sitze. Im Departement der Vogesen wurde Jules Ferry mit 723 von 997 abgegebenen Stimmen gewählt. Die ehemaligen Botschafter Foucher de Careil und Teisserene de Bort sind wiedergewählt worden. Unter den übrigen Gewählten befinden sich der Marineminister Darby, ferner Doutrésme, Casimir Périer, Dauphin und Camescasse. Freycinet wurde im Seine-Departement beim ersten Wahlgange mit 579 von 665 abgegebenen Stimmen zum Senator gewählt. Der Gesandte in Bern, Arago, wurde im Departement der Ost-Pyrenäen wiedergewählt.

Belgien.

Brüssel. Die in ganz Belgien vorgenommenen Wahlen für die Arbeiterschiedsgerichte ergaben für die Sozialdemokratie einen allgemeinen großartigen Sieg. Fast überall gelangten deren Kandidaten zum Siege; die katholische Arbeiterpartei erlitt eine schwere Niederlage.

Rußland

Gerüchte von Vorbereitungen zu nihilistischen Attentaten tauchten nach einer Petersburger Meldung der „Nöln. Ztg.“ in letzter Zeit wiederholt auf. Jedenfalls sei eine verschärfte Aufmerksamkeit der Polizei bemerkbar, besonders scharf werden nach und nach vom Auslande reisende Personen beaufsichtigt. In der vorigen Woche genügten einige Aufrufe, welche kurz vor Kaluga in einem Coupee des Schnellzuges auf dem Boden gefunden wurden, um sämtliche Fahrgäste des Waggons zu verhaften, die erst 24 Stunden später, nachdem sich die Aufrufe als völlig unschuldig erwiesen hatten, weiter reisen durften. Es fällt auch auf, daß das Kaiserpaar in der letzten Zeit nie mehr in Petersburg übernachtete, was sonst häufig geschah.

Ausweisungen. Die Zahl derjenigen Deutschen und Oesterreicher, welche in russischen Staats-Fabriken, Bergwerken und Schiffsbau-Werkstätten beschäftigt waren und zum 1. Januar 1891 die russischen Lande verlassen mußten, beträgt nach amtlicher Quelle im Ganzen 11 000. — Die russische „Freundschaft“ zeigt sich uns in immer seltsamerer Weise!

Afrika.

Die Befehrerung der Kameruner zu „Christlicher Gesittung“ macht riesige Fortschritte. Vom 1. Juli 1889 bis dahin 1890 haben die Deutschen zur Erleichterung der Zivilisation der Schwarzen nicht weniger als 1,072,568 Liter „Rum“ und „Genever“ und

80,072 Liter andere Schnäpse eingeführt. Da dieser afrikanische „Rum“ und „Genever“ meistens aus preussischem Kartoffelsprit hergestellt wird, kann man sich die Begeisterung des großen Schnapsbrenners Bismarck und seiner Erwerbsgenossen für die „heidnischen Missionen“ annähernd erklären.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 8. Januar 1891.

Die Blamage der Antisemitenbande (vergleiche Nr. 6 der „Volksmacht“). Ueber den für die Herren Judenheger beschämenden Schluß der Liebermann'schen Versammlung entnehmen wir dem hiesigen deutschkonservativen Blättchen folgendes:

„Es wurde nun die Diskussion eröffnet und den sich zum Wort Meldenden das Betreten der Rednertribüne gestattet. Die Sozialdemokraten begehrten alsbald zahlreich das Wort. Der erste Sprecher derselben, Namens Giesmann, gab an, als Wahlagitator ländliche Distrikte bereist und da schlechtere Arbeiterwohnungen als in der Stadt gefunden zu haben, auch nehme die Sozialdemokratie das jüdische Kapital von der Bekämpfung nicht aus, aber das kristliche sei ebenso schlimm. Herr Liebermann von Sonnenberg ersucht zunächst die Versammlung, die Gegner ruhig anzuhören, da man von einem Arbeiter nicht verlangen könne, daß er glatt wie ein geübter Redner spreche und jede ehrliche Ueberzeugung frei zum Ausdruck kommen müsse. Auf die Ausführungen des Vorredners eingehend, wies der Herr Reichstags-Abgeordnete nach, daß die ländlichen Arbeiter, die den ganzen Tag über gesunder Beschäftigung in freier Luft obliegen, in hygienischer Beziehung gar nicht solcher Wohnungen bedürfen, wie der städtische Arbeiter, der tagtäglich die schlechte Fabrikluft einatme. Das kristliche Kapital sei vorwiegend in industriellen Unternehmungen nützlich, in denen es zahlreiche Arbeiter beschäftige, während das jüdische Börsenkapital nur schädlich wirke. Giesmann wiederholt nochmals seine Ansichten; ein Herr Prescher führt aus, daß er als Sozialdemokrat eigentlich keine Veranlassung habe, in die Diskussion einzugreifen, da sie nicht angegriffen worden seien, die Rede des Herrn von Liebermann habe hauptsächlich den Freisinnigen gegolten. Diese aber, die immer prahlen, daß sie ihre Gegner mit geistigen Waffen besiegen wollen, seien mäusehinstill und wagten es nicht, Herrn Liebermann von Sonnenberg entgegen zu treten. (Lebhafte Heiterkeit und Beifall.) Nunmehr trat als „Genosse“ ein jüdischer Jüngling, Namens Fichtner oder so ähnlich auf, der wie folgt begann: Die kristlichen Kapitalisten, wie z. B. „König Stumm“ und Krupp knechteten die Arbeiter viel mehr, als irgend ein Jude. Beweise! Beweise! tönte es ihm aus der Versammlung entgegen. Das ist gar nicht nötig, fuhr Jener unverfroren fort und wiederholte seine Behauptung. Als dieselbe als Lüge bezeichnet und auf's Neue Beweise verlangt wurden, nannte der freche Patron die Versammlung „eine stumpsinnige Bande“, worauf ihm selbstverständlich das Wort entzogen und befohlen wurde, die Rednertribüne zu verlassen. Er that dies nicht ohne allerlei höhnische Gesten. Hinter der Rednertribüne stehende Sozialdemokraten erklärten selber, sie schämten sich dieses Menschen, der sie blamiert hätte. (Beiläufig bemerkt: Die „Bresl. Zeitung“ nimmt diesen Burlesken in Schutz; sie sind einander würdig.) Die Versammlung verlangte nun, da es auch bereits 11 Uhr geworden, den Schluß der Diskussion und Herr von Liebermann wies nur noch kurz auf den typischen Charakter dieses Zwischenfalles hin. Die deutschen Sozialdemokraten hätten sich wenigstens anständig benommen, der jüdische Eindringling aber sofort die Redefreiheit zur Verlesung des Gastrechts und Beschimpfung der Versammlung mißbraucht.

Jedenfalls ersieht man auch aus diesen möglichst günstig für die Jöhler gehaltenen Referat, daß die Gegner in ihren Ausführungen fortwährend gestört und niedergeschrien wurden. Herr Liebermann selbst mußte die Versammlung ermahnen, den Gegner doch ruhig anzuhören. Festgenagelt sei hiermit die sehr arbeiterfreundliche Behauptung, daß für die ländlichen Arbeiter schlechtere Wohnungen genügt sind. Außerst komisch ist's, wenn Herr Liebermann und das „Schlesische Morgenblatt“ den Genossen Bildhauer Fichtner für einen Juden ausgeben. Es ist das gewöhnliche Schicksal dieser lächerlichen Sorte von Politikern, daß, wenn sie den Juden greifen wollen, er ihnen entwischt. Überall, wo nach ihrer Meinung etwas Schlechtes passiert, mittern sie den Juden. Sehr oft war aber dann der Uebeltäter ein Krist und Ugermane, wie in diesem Falle. Wir

haben in unserm Privatleben schon mehrfach das Gaudium gehabt, sich diese Leute so blamieren zu sehen. Freilich helfen sie sich dann, indem sie rufen: Nun, dann wars ein Judenthums. Oder wie der Liebermann sagte: „Er ist es wert, ein Jude zu sein.“ Ei, wenn Sie als erster Krift gelten wollen, müssen Sie doch auch glauben, daß Gott sogar seinen Sohn für wert hielt, ein Jude zu sein!

Was übrigens das Auftreten des noch sehr jungen Genossen Filscher anlangt, so war dieser durch das rübe Gefahren der Versammlung, das ihn nicht zu Worte kommen ließ, so gereizt, daß er zu Liebermann persönlich gewendet, diesen aufforderte, doch die stumpfsinnige Hande zum Schweigen zu bringen. Es kann eben nicht jeder bei einer so gemeinen Behandlung kaltes Blut bewahren.

Stadt-Theater. Donnerstag: Troubadour, große Oper in 4 Akten von Verdi. (Mantico: Herr Cerini als Gast.)

Lobe-Theater. Donnerstag: Frau Venus.
Residenz-Theater. Donnerstag: Pension Schüller und Werbe-Offiziere.

Paul Scholz. Donnerstag: Die Ahnfrau von Grillparzer. Gastspiel des Herrn Carl Bassen.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: Ein schwarzes Umfchlageuch, 1 Paar schwarze Damen-Tricothandschuhe, 1 Paar neue Herrengamaschenschäfte, 1 Damen-Pelztragen, 1 lebendiger Mal, 3 Portemonnaies, zwei h. a. u. Damenstrobhüte, 1 schwarzer Damenfilzput, 1 schwarzeleberne Cigarrentasche mit zwei Pfandscheinen, 1 goldener Trauring, eine Alters- und Invaliditätsversicherungskarte, 1 Zehnmarkstück, 1 tote Gans. — Abhanden gekommen: Einem Kaufmann von der Victoriastraße ein goldenes Gliederarmband; einem Berbergehilfen von der Friedrichstraße ein Portemonnaie enthaltend einen Gelbbetrag und einen Pfandschein über eine silberne Remontoiruhr; einem Herrn von der Hubenstraße ein Siegelring mit Stein; einem Maurer von der Elbingstraße ein goldener Siegelring; einem Kaufmannslehrling von der Klosterstraße vier Zwanzigmarkstücke; einem Kaufmann von der Tauengienstraße ein grauer Krimmertragen; einer Dame von der Schmiedebrücke eine Korallenbroche; einem Tischler von der Brandenburgerstraße ein goldener Trauring; ein Witfrau von der Tauengienstraße ein Spartassenbuch über 220 Mark; einer Dame von der Höfchenstraße ein halb schwarzer seidener Regenschirm. — Gestohlen: Einem Tapezier-Gehilfen ein Portemonnaie mit 4,50 Mark Inhalt; einem Haushälter von der Sonnenstraße eine Remontoiruhr; einem Cigarrenfabrikanten von der Scheinigerstraße zwei Kopfstücken; einem Herrn von der Schweidnitzerstraße ein Fußreinigungsbüchel aus Wurzelasern; einem Fleischergehilfen von der Bohrauerstraße aus einer verschlossenen Bodenkammer 1 dunkelblauer Ueberzieher, 1 silberne Cylinderuhr und 1 Cigarrentasche gezeichnet A. K.; einem Arbeiter auf der Kleinen Scheinigerstraße aus seiner verschlossenen Wohnung mittelst Nachschlüssels 1 goldene Damenuhr Nr. 39981, zwei schwarze Kaschmirkleider, 1 blaue Taille, 1 große Menge weiße Wäsche, 1 kleiner Gelbbetrag, sowie einige kleine Gegenstände, Gesamtwert 240 Mark; einem Möbeltransporteur auf der Weißgerbergasse am 4. d. M. aus der Tasche eines an der Tür hängenden Rodes ein Document (Pfandungsmandat über 967 M., 2 silberne Leuchter u. einen goldenen Herrensiegelring), Wert rund 1000 M. — Verhaftet 51 Personen.

Vermißt. Seit dem 31. Dezember, 10 Uhr Vormittags, ist der 16jährige Bote Bruno Holubiczke spurlos verschwunden, nachdem er um diese Stunde in der Spritfabrik auf der Langengasse für eine hiesige Lebensversicherungsbank etwa 350 M. Prämien einkasstirt hatte. Da der Verdacht, daß Holubiczke mit dem Gelde durchgegangen sei, ein fast haltloser ist, liegt die dringende Vermutung vor, daß dem Vermißten ein Unfall zugefallen oder er das Opfer eines Verbrechens geworden ist. Der tiefbetrübte Vater, R. Holubiczke, Gellhornstraße 14, bittet alle Diejenigen, welche den Vermißten etwa noch nach dem Vormittage des Explosions gesehen haben, um Nachricht. Der mittelgroße, rotbackig-gesunde junge Mann hat braune Augen, kurz geschorenes blondes Haar, je eine Narbe auf der hohen Stirn und an der rechten Halsseite; bekleidet war er mit dunkelblauem Duffel-Überzieher, blau kariertem Jaquet, dunkelblau gestreiften Hosen, Sammeten, weißseidenem Halsstuch, schwarzem Frauen-Pelztragen und grauem, weichen Filzput; er trug silberne Uhr mit silberner Panzerkette und Medaillon in Form eines Hufeisens. (Bresl. Ztg.)

Baupolizei des Regierungs-Bezirks Breslau. Im Verlage von A. Hilpert in Groß-Strehlitz O. S. ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: A. Klein, Baupolizei des Regierungs-Bezirks Breslau. Systematisch geordnete Sammlung der auf Bauten sich beziehenden gesetzlichen Be-

stimmungen, Polizeiverordnungen, Ministerialreskripte und gerichtliche Entscheidungen letzter Instanz. 330 Seiten 8°. Preis dauerhaft in Leinwand gebunden 4 Mark. — Der Verfasser hat das im Landrecht, in Reichsgesetz, Ministerial- und Regierungs-Amtsblättern u. s. w. zerstreute Material gesammelt und mit Auscheidung der aufgehobenen und Berücksichtigung der abgeänderten gesetzlichen Bestimmungen nur die gegenwärtig im Regierungsbezirk Breslau geltenden baupolizeilichen Vorschriften mit Einschluß derjenigen über gewerbliche Anlagen in übersichtlicher Weise geordnet. Das Buch enthält u. A. auch die Verordnung des Regierungspräsidenten über die baupolizeilichen Vorschriften von öffentlichen Lokalen vom 30. November 1889, auf Grund welcher mehrfach solchen Wirten, die Arbeitervereinen ihr Lokal zu den Sitzungen einräumten, so große Schwierigkeiten seitens der Polizei bereitet wurden aus Angst vor „einem möglichen Unglücksfall“, daß die Restaurateure der Placereien müde, lieber den Verein davongehen ließen.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau erhalten hiesige Blätter folgende Meldungen: Künstler werden geboren, Ritter vom hohen C werden entdeckt. Irgend ein Zufall führt einem Direktor oder einem Intendanten einen derartigen Ritter entgegen und nur auf diesem Wege wird der Bühne ein Heldentenor gewonnen. Die Biographie unseres neu entdeckten Tenoristen Herrn Cerini ist kurz. Herr Cerini ist bei Warschau 1861 geboren, sein Vater war Kaufmann und wollte seinen Sohn dasselbe Gewerbe lernen lassen. Cerini, der schon damals als junger Mann zu seines Vaters Beruf keine Lust hatte und durchaus Künstler werden wollte, beschäftigte sich nur immer mit Musik, besonders Gesang, trotzdem sein Vater davon nichts hören wollte. Eines Tages faßte er einen kühnen Entschluß, verschwand aus seines Vaters Hause, ging zu Fuß nach Warschau und stellte sich dort dem Intendanten des Theaters vor. Trotz seiner Jugend wurde er als Chorist angestellt. Man versprach sich sehr viel von dem jungen Mann, nur war die Freude sehr kurz, denn Herr Cerini mußte sich zum Militär stellen und sechs Jahre dabei bleiben. Von allen Seiten nach Ablauf dieser Zeit wurde ihm geraten, nach Deutschland zu gehen. Dieses war das schwerste für den Künstler, er konnte nämlich kein Wort deutsch und mußte all seinen Fleiß anwenden, um die Sprache zu erlernen. So kam vor drei Jahren Herr Cerini nach Breslau und wandte sich an Herrn Direktor Brandes. Mit gebrochener deutscher Sprache bat er Herrn Brandes, ihm zu raten, an wen er sich wenden solle, um als Künstler ausgebildet zu werden. Herr Direktor Brandes ließ den jungen Mann anfragen und erhielt so Kenntnis von den kolossalen Stimmitteln desselben. Herr Direktor Brandes gab ihm einen Brief an Herrn Professor Engel nach Berlin, gewährte ihm eine finanzielle Unterstützung und versprach auch weiter sein Möglichstes zu tun. Herr Brandes hielt sein Versprechen, auch Herr Cerini blieb ihm treu, und aus Dankbarkeit tritt derselbe zum ersten Male in Breslau am Donnerstag als Mantico in der Oper „Troubadour“ auf. Die Stimme ist, wie uns von Sachverständigen versichert wird, eine geradezu phänomenale.

Die Herstellung der Anschlüsse an die Zentralleitung für die elektrische Beleuchtung, welche noch immer gefördert wird, ist in Folge des bis in die tiefere Schicht hartgefrorenen Bodens sehr erschwert. Zum Aufstauen der Erdschicht bedient man sich flacher, eiserner, mit Kohlen geheizter Röhren, welche zum Teil auf kleinen Rädern fortbewegbar sind. Doch auch sonach bedarf die Führung der Hade einer intensiven Kraftanwendung, wie bei kompaktem Gestein.

Von städtischen Anstalten. Im Armenhause befauden sich Anfang Dezember 1890 zusammen 338 Inquilinen, nämlich 184 Männer und 120 Frauen, 23 Knaben und 11 Mädchen. Im Laufe des Dezember kamen hinzu 16 Männer, 18 Frauen, 10 Knaben und 9 Mädchen, zusammen 391 Köpfe; dagegen gingen ab 9 Männer, 11 Frauen, 12 Knaben und 9 Mädchen, zusammen 41 Köpfe. Es verblieben also Ende Dezember in der Anstalt 191 Männer, 127 Frauen, 21 Knaben und 11 Mädchen, zusammen 350 Inquilinen. — In der Kranken-Abteilung, Basileigasse 7, befanden sich Anfang Dezember 63 Männer, 76 Frauen, ein Knabe; es kamen im Dezember hinzu 1 Mann und 13 Frauen, abgegangen sind 3 Männer und 4 Frauen, so daß Ende Dezember hier verblieben 61 Männer, 85 Frauen und 1 Knabe, zusammen 147 Personen. — Im Claassen'schen Siechenhause waren am 1ten Januar 1891 untergebracht 33 Männer und 57 Frauen, zusammen 90 Köpfe.

Vierausgang in den Bahnhofs-Reparaturen. Nach einer Bestimmung der Eisenbahn-Verwaltung sollen die zum Vierausgang auf den Bahnhofs-Reparaturen

verwendeten „Seidel“ 0,40 Liter, die sogenannten „Schnittgläser“ aber, welche à 10 Pf. verkauft werden, 0,25 Liter enthalten. Die Gläser sollen auf die bezeichneten Maße geacht werden.

Zu Sachen der Alters- und Invaliditäts-Versicherung wird ergänzend mitgeteilt: Vielfach herrscht Unklarheit darüber, inwieweit die Wäscherinnen, Näherinnen u. der Versicherungspflicht unterliegen. Der Bundesrat hat seine Auffassung dahin kundgegeben, daß solche Personen, welche als Wäscherinnen oder Plätterinnen, Schneiderinnen oder Näherinnen Wäsche oder Kleidungsstücke bearbeiten oder herstellen, sofern sie diese Arbeiten in den Wohnungen ihrer Kunden verrichten und nicht regelmäßig selbst wenigstens einen Lohnarbeiter beschäftigen, als versicherungspflichtig zu behandeln sind. Niedere häusliche Dienste, welche von Aufwärtern, Aufwärterinnen und ähnlichen Personen, z. B. Reinmachefrauen, Kleiderreinigern, verrichtet werden, begründen nach einem Bundesratsbeschlusse vom 27ten November 1890 nur dann die Versicherungspflicht nicht, wenn sie in kurzer Dauer an wechselnden Arbeitsstellen vorgenommen werden; eine Aufwärterin oder Reinmachefrau z. B., welche einen ganzen Tag über in einem Haushalt tätig ist, wird dadurch versicherungspflichtig. Derjenige, welcher solche Personen als erster in der mit dem Montage beginnenden Woche beschäftigt, hat die Beitragsmarke für die ganze Woche einzuliefern. Hat also z. B. eine Wäscherin am Montag und Dienstag nichts zu tun gehabt, so trifft denjenigen, der sie am Mittwoch beschäftigt, die Beitragspflicht. (Schl. Z.)

Schlesien.

Polenitz. Als Sozialistentöter ersten Ranges scheint sich der hiesige evangelische Lehrer Fiebig berufen zu fühlen, den derselbe weiß seinen Schulkindern ganze Schauererzählungen von diesen schrecklichen Menschen zu erzählen. Einen tüchtigen Meister hat Lehrer Fiebig in dem Freiburger Pastor gefunden, denn die Kinder werden von dem Lehrer beauftragt, alle Sonntage in die Kirche zu gehen, um die Predigten, die ja jetzt fast auf allen Kanzeln von Hezereien gegen die Sozialdemokratie strotzen, auswendig zu lernen! trotzdem es doch diesen beiden Herren nicht unbekannt sein dürfte, daß die meisten ihnen zur Bildung übergebenen Kinder sozialistischen Eltern angehören. Dieser Herr Lehrer genirt sich auch nebenbei bemerkt nicht, von den Kindern dieser schlechten Eltern Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke anzunehmen, denn auch diese Weihnacht hat er sich Sachen im Werte von 10 Mark von denselben schenken lassen. Es wäre überhaupt an der Zeit, daß dieses Geschenkemachen aufhörte, denn wenn die armen Kinder zu solchen Geschenken nichts beisteuern können, werden sie von den Bessergestellten verhöhnt. Es ist dann Pflicht aller aufgeklärten Arbeiter, die Kinder, wenn sie aus der Schule nach Hause kommen, von dem Gegenteil zu überzeugen, damit diesem Hezepöstel die weitere Verläumdung vergeht. Uebrigens wollten wir diesen Herrn fragen, ob denn seine Krippe gar zu voll ist, wir glauben das Gegenteil. Hat auch dieser Herr schon im Gesangsverein „Harmonie“, welchen er dirigirt, nach den Sozialdemokraten gefragt, vielleicht gäbe es hier auch etwas auszumergen, oder er traut sich vielleicht nicht so recht heran, denn er weiß das sind keine Schulkinder. Wenn dieser Herr an dem obigen nicht zufrieden sein sollte, so kommen wir nächstens auf ein anderes Thema zu sprechen!

Volkshain. Die öffentliche am 29. Dezember abgehaltene Generalversammlung, an welcher auch Frauen teilnahmen, war sehr zahlreich besucht, woraus sich schließen läßt, daß sich die hiesige Arbeiterchaft immer mehr für unsere gute Sache begeistert. Nach erfolgter Bureauwahl erteilte der Vorsitzende unserm Genossen H. Keller-Görlich das Wort zu dem Thema: „Die Irrlehren der Sozialdemokratie und die geistigen Waffen unserer Gegner.“ Im Verlaufe des Vortrages entwickelte Referent einzelne Stellen des Programms und wies zur Genüge nach, daß die uns von den Gegnern vorgeworfene Beschuldigung, Irrlehren zu verbreiten, auf dieselben zurückfalle. Referent zeigte ferner, was wir von den geistigen Waffen unserer Gegner zu fürchten haben, daß, wenn es auf einen Kampf mit geistigen Waffen ankommt, wir nicht den Kürzeren ziehen würden. Wie überall, war das auch hier der Fall. Beweis: die Inhaber der geistigen Waffen blieben bei dem gewählten Thema aus. Doch halt! bald hätte ich vergessen, daß ein Herr Dr. B. von hier sich an der Diskussion mit einem sehr scharfen geistigen Schwerte beteiligte; es schien, als ob dasselbe aus der bekannten ungarischen Waffenfabrik sei, denn selbiges erwies sich sehr bald als unbrauchbar. Herr B. wollte die soziale Frage studirt haben, erkannte

selbst; auch er, aber — aber — wie dieselbe zu lösen sei, konnte er nicht verraten. Jedoch ließ er durchblicken, daß es höchstens mit Hilfe der kristlichen Kirche möglich sei. Daß nach den Ansichten des genannten Herrn in sozialistischen Staaten hinter jedem Arbeiter ein Aufseher stehen müßte, erregte allgemeines Gelächter. (Es ist zu bedauern, daß Männer mit so hohem Bildungsgrade noch derartige Ansichten vertreten.) Genosse K. widerlegte obige Ausführungen mit kurzen Worten, woraus die Anwesenden schließen konnten, daß die Ansichten, die Herr B. wol selbst nicht glauben wird, irrig sind und nur dazu dienen sollen, dem Proletariat blauen Dunst vorzumachen. Es giebt ja allerdings noch einzelne Plattköpfe, welche glauben, daß nur mit Hilfe von den an's Versprechen gewöhnten Leuten und nur mit Wechselln auf den Himmel bessere Verhältnisse zu erreichen sind, oder schon eine Verbesserung ihrer Lage darin sehen, wenn sie an der Seite solcher Leute ein Glas Freibier trinken dürfen, oder gar für die Familie ein kleines Weihnachtsgeschenk erhalten. Was letzteres für einen moralischen Hintergrund hat, das zu beurteilen überlasse ich Anderen; ein zielbewußter Arbeiter läßt sich derartig nicht ködern. Unter einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Poln.-Ostrau. Heute Vormittag erfolgte auf dem Dreifaltigkeitsschacht der gräflich Wilczel'schen Kohlengruben eine furchtbare Explosion, welche zahlreiche Menschenleben forderte. 17 Bekäufte konnten noch lebend gerettet werden, bis Nachts wurden 20 Tote, furchtbar verbrannt, zu Tage gefördert, etwa 30 Opfer sind unter Tage, zweifellos tot, da ganze Strecken auf 1000 Meter Länge furchtbar zerstört sind. Die Ursache der Explosion ist bisher nicht bekannt, da man noch nicht bis zum Explosionsherd vordringen konnte. Die Bergung der Leichen dürfte mehrere Tage erfordern. Die betreffende Belegschaft zählte 400 Mann, wovon sich der größte Teil durch Verbindungsstollen auf die Nachbargrubenschächte rettete.

(Nach einem Telegramm der Bresl. Ztg.)

Vollenhain. Tumultuarische Vorgänge in einer hiesigen Fabrik. Während die im hiesigen Kreise stationierten 4 Gendarmen heute unter dem Oberwachmeister Palm aus Schönau zur sogenannten Kommunikation versammelt waren, wurde ihnen durch den Landrat die Anweisung erteilt, sich gegen 1/2 Uhr Mittags in die hiesige mechanische Weberei zu begeben, um die unter dem Arbeiterpersonal gestörte Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. In der Tat waren denn auch sämtliche Korridore des Haupt-Fabrikgebäudes mit Hunderten von männlichen und weiblichen Arbeitern dicht gefüllt, welche die Arbeit verlassen hatten und unter Geschrei von der Inspektion die Wiedereinstellung eines wegen Reibitz kürzlich aus der Arbeit entlassenen Arbeiters forderten. Nachdem sich jede auf Beruhigung der aufgeregten Menge abgesehene belehrende Vorstellung seitens des Fabrikinspektors und des Oberwachmeisters als nutzlos erwies, wurde den Leuten eine Viertelstunde Frist gegeben, entweder sofort die Arbeit wieder aufzunehmen, oder dauernd aus derselben entlassen zu sein, worauf denn auch das erstere geschah. Verhaftungen sind nicht erfolgt, doch dürften einige Tumultuanten durch Anzeigen vor den Strafrichter zitiert werden.

Glogau. Ueber ein Vorkommnis, das eine Lücke im Unfallversicherungsgesetz sichtbar werden läßt, berichtet der in Glogau erscheinende „Niederschl. Anz.“ Danach wurde ein Arbeiter, der eine vierwöchentliche Gefängnisstrafe zu verbüßen hatte, mit Arbeiten außerhalb der Anstalt beschäftigt; mit Stein- und Ziegelabladen bei einem von einem Glogauer Meister unternommenen Bau. Hierbei fiel ein schwerer Granitstein auf den linken Daumen und quetschte das oberste Glied desselben ab. Der Verunglückte wurde nun von der Arbeit dispensiert und im Gefängnishospital behandelt, nach Ablauf der Strafe aber ungeheilt entlassen; für acht tägige Arbeit auf dem Bau nach Abzug der Gefängnisstrafe erhielt er 1,20 Mark ausgezahlt. Von einer Entschädigung für die erlittene Verkrümmelung oder wenigstens für die noch jetzt (der Unfall ereignete sich Anfangs November) andauernde Arbeitsunfähigkeit war nicht die Rede. Die Unfallversicherung lehnte eine Verpflichtung zur Entschädigung ab, ebenso der Glogauer Maurermeister, der einwendet, nur zur Anstalt ein Arbeitsverhältnis eingegangen zu sein, nicht aber mit der Person des Gefangenen. Der Landrat, zu welchem nun der Bedauernswerte läuft, weiß auch nichts weiter zu raten, als daß er die Armen-Unterstützung seiner Heimatsbehörde beanspruchen soll.

Namslau. (Entgleisung.) Gestern Abend entgleiste ein nach Oberschlesien gehender Güterzug am Ausgang des hiesigen Bahnhofes. Durch den Unfall wurden d. Geleise gesperrt, so daß der sonst um 1/2 Uhr hier nach Breslau abgehende Abendpersonenzug

die hiesige Station mit zirka 2 stündiger Verspätung passieren konnte.

Neusalz. Wie schon kurz mitgeteilt, fand hier am 14. Dezember v. J. die erste sozialdemokratische Volksversammlung statt.

Schon die Woche vorher hatte die hiesige Presse auf dieselbe hingewiesen und dabei die Hoffnung ausgesprochen, daß Neusalz seinen alten Ruhm, „ein unfruchtbarer Boden für die Sozialdemokratie zu sein“, bewahren werde. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß auch unsere Begier nach der Versammlung der gegenteiligen Ansicht geworden sind. Leider stand uns nur ein kleines Lokal (Restaurant Procop) zur Verfügung. Das hiesige Stadtblatt schreibt hierüber:

„Um 3 1/2 Uhr war kaum noch ein Platz zu erhalten und bei Eröffnung der Versammlung stand eine Kopf an Kopf gebrängte Menschenmenge in den beiden Zimmern, die auf 150 bis 200 Personen geschätzt werden dürfte. Im Hausflur und unter den Fenstern stand ebenfalls eine Menge zu spät gekommener Personen, so daß sämtliche Personen, die zur Versammlung erschienen waren, rund auf über 400 geschätzt werden dürften.“

Diese Angaben beruhen auf Wahrheit. Genosse Stolpe sprach nun in 1 3/4 stündiger Rede über das Parteiprogramm, dabei einen kurzen Rückblick auf die historische Entwicklung der Produktionsweisen bis zur heutigen Zeit werfend und die heutigen Zustände, besonders die Notlage der arbeitenden Klasse einer scharfen Kritik unterziehend. Redner wurde oft durch Zwischenrufe seitens der „gebildeten“ Zuhörer unterbrochen, die er jedoch laut Stadtblatt „in schlagfertiger, oft drastischer Weise erwiderte.“ Mit Ausnahme jener Herren, spendete die Versammlung dem Sprecher ungeteilten Beifall. In der Diskussion sprach zunächst Herr Pastor Fichtner. Er anerkennt die berechtigten Forderungen unserer Partei, als da seien Arbeiterschutzgesetze, Verbot der Kinderarbeit u. s. w. aber das wolle das Christentum auch. Dann bemühte er sich, den sozialistischen Zukunftsstaat nach Bellamy möglichst schrecklich auszumalen, konnte jedoch damit nur Gelächter erregen.

Dann sprach noch ein Herr Kandidat Keppen, welcher ebenfalls sich in verschiedenen Punkten mit dem Referenten einig wußte. Bei Besprechung der Frauenarbeit drückte er sich unserer Meinung nach etwas unbeholfen aus und erregte durch die Bemerkung: „Auch die Frau müsse mitarbeiten“, das Mißfallen der Arbeiter, lebhafter Widerspruch wurde laut und der überwachende Beamte fand für notwendig, die Versammlung aufzulösen. Alles ging ruhig auseinander. Das mehrerwähnte „Stadtblatt“ fühlt sich nun noch zu folgenden Bemerkungen veranlaßt: „Durch den Protest, der die „Auflösung herbeiführte, hat ein Teil der anwesenden Sozialdemokraten wieder einmal bewiesen, daß er das eigene Partei-Programm nicht kennt.“ . . . Sonderbar! Wenige Tage vorher schreibt man, daß in Neusalz keine Sozialdemokraten in nennenswerter Anzahl vorhanden sein und nun macht man auf einmal Leute, die vielleicht zum ersten Mal eine sozialdemokratische Versammlung besuchten, zu überzeugten Parteigängern und verlangt von Ihnen das Programm zu kennen und zu verstehen. Oder ist dem Schreiber schon während der Versammlung klar geworden, daß auch hier ein guter Boden für die Sozialdemokratie sei?

† **Grünberg.** Der hiesige Allgemeine Arbeiter-Verein, der jetzt trotz der ungünstigen Jahreszeit bereits gegen 200 Mitglieder zählt, beschloß in seiner letzten Versammlung die Einrichtung eines Männerchors.

Häslicht bei Striegau. Auch hier will man jetzt der Sozialdemokratie einen Niegel vorchieben, indem uns das bisher zur Verfügung stehende Lokal vom Gastwirt Deege zu einer Versammlung verweigert wurde, welches wir zirka ein halbes Jahr inne hatten.

Als Grund dieser Verweigerung giebt D. an: Wenn er einmal verkaufen wolle, würde sein Nachfolger keine Konzession erhalten. Als zweiten Grund giebt er an, daß er unsertwegen fortwährend zum Amtsvorsteher laufen müßte.

Dies ist jedoch nicht unsertwegen, sondern wegen seiner eigenen Brutalität gegen Gäste aus dem Arbeiterstande.

Darum Arbeiter und Genossen helfet unsere Interessen voll und ganz vertreten, indem ihr Lokale besucht, in welchen euch die Wirte freundlich entgegen kommen, und welche auch die Arbeiterblätter auslegen, und das ist der Gasthof „Zum deutschen Schwert“ in Häslicht.

Wir ersuchen die Arbeiter auf das Nachdrücklichste, die arbeiterfeindlichen Lokale zu meiden, in welchen die Schmeerbüchse sich eingenistet haben, und es werden also die hiesigen Genossen wissen, wie sie sich dem gegenüber zu verhalten haben. Auch giebt es hier Genossen, welche sich zu unserer Partei bekennen, jedoch

arbeiterfeindliche Blätter lesen und so unserer Interessen mehr Schaden als Nutzen; wir ersuchen diese, dieselben doch zu verwerfen und die Arbeiterblätter zu lesen, welche sind: die „Volksmacht“ und die „Schlesischen Nachrichten“. Bestellungen nimmt entgegen Karl Diebda zu Eisdorf.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 6. Januar.

Geburten I. Schloffer Benedikt Ruhn, kath., S. — Nachwachsmann Karl Schwarzer, kath., E. — Kaufmann Viktor Cohn, jüd., E. — Kutischer Herrmann Thiel, evang., S. — Friseur Heinrich Erbs, evang., S. — Schuhmacher Wilhelm Stiller, evang., E. — II. Haushälter Franz Fuhrmann, kath., S. — Haushälter Wilhelm Klar, kath., E. — Schuhmachermeister Josef Käbhel, kath., E. — Maurer Josef Lorenz, kath., S. — Kaufmann Klemens von Stetames, kath., S. — Lackierer Adolf Grimmig, evang., S. — Kaufmann Viktor Cohn, jüd., E. — Kutischer Eduard Knappe, ev., E. — Haushälter Heinrich Herba, ev., S. — Handelsräthner Karl Grothe, evang., S. — Drechsler Karl Breuer, evang., E. — Kaufmann Ernst Schaal, evang., S. — Hilfsbremer Friedrich Appel, evang., E. — Kaufmann Josef Freund, jüd., S. — Arbeiter Wilhelm Marschall, evang., S. — Hilfsarbeiter Ernst Nitsche, evang., S. — Gepächträger Heinrich Schmidt, evang., E. — Schuhmann Friedrich Roth, evang., E. — III. Kutischer Karl Weischa, kath., E. — Tischler Gustav Hackmann, evang., S. — Arbeiter Wilhelm Dreischwert, kath., S. — Gerichts-Hilfsbedienter Gustav Schulz, evang., S. — Seilermeister Johann Siwinski, kath., S. — Kellner Richard Kroll, kath., S. — Hauptsteueramtsbedienter Richard Mehr, ev., S. — Braumeister Max Daum, ev., S. — Eisenbrecher Paul Fröh, kath., S.

Todesfälle I. Wittschafterin Johanna Beck, 68 J. 7 M. — Schuhmachermeister Karl Krichner, 68 J. 11 M. — Pharmaceut Julius Graef, 67 J. 2 M. — Berw. Kaufmann Henriette Peiser, geb. Prody, 77 J. 4 M. — Arbeiter Wilhelm Bleu, 51 J. 7 M. — Stickerin Gertrud Liebetanz, 20 J. 2 M. — Arbeiter Franz Jäschke, 67 J. 2 M. — Dienstmann Otto Kornek, 48 J. — II. Max, S. des Schreibers Erwin von Nordhausen, 25 E. — Klara, E. des Schuhmachers Karl Reichard, 7 M. — Karl, S. des Bureaubedienten Wilhelm Klette, 4 J. 6 M. — Kaufmanns-frau Cecilie Ehrlich, geb. Schlesinger, 62 J. 5 M. — Hedwig, E. des Obsthändlers Christian Köhl, 2 J. 8 M. — Betreuerhändlerwitwe Christian Sobanski, geb. Hoffmann, 87 J. 2 M. — Maria, E. des städtischen Nachwachsmanns Wilhelm Pammer, 4 M. — Tischlerfrau Pauline Bernhardt, geb. Bolton, 28 J. — Tischler Franz Kaffork, 37 J. 5 M. — Margarethe, E. des Schuhmachers Johann Keger, 11 M. — Expedientenfrau Bertha Lischer, geb. Rudolph, 27 J. 6 M. — Berw. Frau Postmeister und Premier-Lieutenant a. D. Charlotta Schäffer, geb. Boese, 82 J. 4 M. — Arbeiterwitwe Christiane Hellmann, geb. Kleinert, 80 J. 1 M. — III. Friedrich, S. des städtischen Vollziehungsbeamten Bruno Fahlbusch, 4 M. — Arbeiterin Ida Scholz, 17 J. — Kaufmannslehrling Gustav Genilke, 22 J. — Erna, E. des Kaufmanns Wilhelm Breitbarth, 6 J. — Drofchenbesitzerfrau Christiane Elsner, geb. Fiebig, 45 J. — Metallbreher Emil Beschorner, 33 J. — Valentin, S. des Metallbrehers Max Heilmann, 1 J. 9 M. — Johannes, S. des Telegraphen-Assistenten Heinrich Döring, 3 J. 6 M. — Eriede, E. des Kaufmanns Karl Wippermüller, 4 J. — Arthur, S. des Werkführers Karl Kreiswimer, 1 J. 9 M. — Strohhutpresserfrau Anna Milde, geb. Heider, 28 J.

Vom 7. Januar.

Heirats-Ankündigungen I. Kellner Josef Matz, kath., Wallstraße 6, und Anna Feigel, kath., Adolfsstraße 11. — Maschinenfeilenhauer Ernst Zimmer, evang., Bergstraße Nr. 19, und Anna Löwy, geb. Hellner, kath., Berlinerstraße 35. — Schneidermeister Peter Burzif, kath., Klosterstraße 84a, und Elisabeth Stein, evang., Nikolaistraße 63b. — III. Arbeiter Robert Reiß, kath., Verlängerte Niedergasse (Weißhaus) 2, und Johanne Gieja, evang., Verulst. — Schriftföher Paul Langner, evang., Abalberstraße Nr. 16, und Anna Heiber, evang., Lauenzienstraße Nr. 81. — Kaufmann Bernhard Croce, kath., Bunzlau, und Helena Croce, kath., Hirschstraße 26. — Königl. Maschinensteiger Alfred Böhm, kath., Zaborze, und Olga Steinhofst, evang., Lehndamm 25.

Eheschließungen I. Maschinenheizer Herrmann Rejler, evang., mit Marie Schach, geb. Illner, evang., hier. — Schneider Paul Vandmann, evang., mit Petronella Jablonska, kath., hier. — Arbeiter Rumbold Lohr, kath., mit Anna Reijig, kath., hier. — Restaurateur Gustav Buchmann, evang., mit Amalie Andres, kath., hier.

Geburten I. Schuhmachermeister August Reiß, kath., E. — Kaufmann Franz Niemann, evang., S. — Haushälter Friedrich Hojahr, evang., S. — Böttchermeister Robert Rauch, evang., S. — Haushälter Heinrich Fischer, evang., S. — Kutischer Johann Menzel, kath., E. — Kaufmann Ernst Schöngart, evang., E. — Wäcker Wilhelm Wolke, evang., E. — II. Handschuhmacher Georg Dienel, kath., S. — Kutischer August Scherz, kath., S. — Kutischer Ernst Gang, evang., E. — Tischlermeister Julius Krebs, evang., E. — Postkassener Gustav Richter, evang., E. — Kutischer Karl Hampel, evang., E. — Bureau-Assistent Oskar Hangerl, evang., E. — III. Restaurateur Albert Dorf, evang., E. — Tischlermeister Wilhelm Jösch, kath., S. — Schlosser Paul Hoffmann, evang., E. — Tischler Robert Wilhelm, evang., E. — Restaurateur Reinhold Majunk, evang., E. — Zigarrenmacher Adolf Holzer, kath., S. — Tapezierer Karl Hallos, kath., S. — Tischler Paul Mährländer, evang., S.

Todesfälle I. Louise, E. des Kutischen Karl Krause, 6 M. — Friedrich, S. des Schlossers Josef Wierzig, 2 M. — Kaufmannsrau Louise Donat, geb. Pöfekt, 47 J. — Strickerin Meia Zimmermann, 28 J. — Revisionskassier a. D. Gottlieb Grundte, 70 J. — Tischlermeisterwitwe Emilie Krauer, geb. Schmidt, 65 J. — Max, S. des Arbeiters Richard Pipale, 3 M. — Lokomotivführerswitwe Louise Dubek, geb. Klink, verw. genw. Egner, 60 J. — II. Kürschnermeister Louis Bauer, 82 J. — Erna, E. des Gymnastikers Karl Renner, 8 M. — Arbeiter Karl Hellwich, 66 J. — Arbeiter Josef Zinke, 20 J. —

Sein großes Lager von **Stiefeln und Gamaschen** empfiehlt zu zeitgemäß billigen Preisen
Adolf Gottwald,
 Volkshilferant, Breslau, Neumarkt 44.

Polizeiliche An- u. Abmeldungen
 sowie **An- und Abmeldungen für Krankentassen** zu haben bei
Th Schatzky
 Breslau, Wallstraße 14b.

In 12 Taen 9 Aufsaen verariffen
 Soeben erschien:
Das sterbende Handwerk
 oder:
Das Lied vom armen Mann.
 Parodie zu Schiller's Glocke von Friedrich Frühl. Preis 10 Pf.
 Confsizitt am 1. 1886 auf Grund des Socialisten Gesetzes SS 11 u. 12. Gegen Einwendung von 15 Pf. überall hin franco.
 Buchhändler und Colporteur überall gesucht. Hoher Rabatt.

Jeder Arbeiter
 spart Geld durch Einkauf von **Herren- und Knaben-Garderobe**
 nur bei
G. Knauerhase.
 im großen hellen Gladen,
 Neumarkt 45, Ecke Kupferschmiedestraße.
Specialität: Hamburger und Schiffer-
 fuchthosen glatt u. gestreift.
 Sonntag bis 8 Uhr Abends geöffnet.

Durch die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“ ist zu beziehen:
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich
 Preis 20 Pf., geb. 60 Pf.
Gewerbeordnung für das Deutsche Reich
 nebst den Gesetzen über die Beschlagnahme des Arbeitslohnes und die ringschriebenen Hilfskassen.
 Preis 40 Pf., geb. 80 Pf.

Panicke's Buchdruckerei
 mit Schnellpressenbetrieb
 Ohlauer-Strasse 47 u. N. Gasse
 leistungsfähig Arbeiten bei für alle billigst. Preisen

Telegramm aus Erfurt.
 Die Aussperrung der Schuhmacher Erfurts dauert fort, indem sich die Fabrikanten auf keinerlei Verhandlungen einlassen.
Das Streik-Comité.

Frauen
 kaufen am billigsten:
Kleider, auch einzelne Röcke, Mäntel, Jaquettes, Blouien, Knaben- und Mädchen-Anzüge, Wäsche
 jeder Art, sowie Uhren und verschiedene Goldsachen zu sehr billigen Preisen
nur Lannengasse 4/5.

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“, sind folgende Schriften zu beziehen:

Notes oder Darwin? Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Professor Dotei-Port.
3. Stern. 3. Aufl. Thesen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
W. Viehnecht's Volks-Fremdwörterbuch. 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk. In 12 Heften à 20 Pf.
Sichtstrahlen der Gese. Gedichtsammlung, ausgewählt v. Max Regel. Illustrirt von Otto Emil Lau. In Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mk. 3.50.
Internationale Bibliothek.
 Abeling, Die Darwin'sche Theorie. Gebund. Mk. 2.00.
 Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren. Gebund. Mk. 2.00.
 Köhler, Welterschöpfung und Weltuntergang. 2. Aufl. Gebd. Mk. 3.50.
 Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mk. 2.00.
 Kautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2.50.
 Bebel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2.50.
 Schippel, Das moderne Glend. Geb. Mk. 2.00.
 Biss, W., Die französische Revolution. Broschirt Mk. 4.00. Gebund. Mk. 5.50. Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
 Sommeil, R., Die Geschichte der Erde. Broschirt Mk. 4.40. Gebund. Mk. 5.90. Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.
 Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg. Illustr. Volksausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.
 Sommeil, Georg., Jesus von Nazareth. 13. Aufl. Historische Studie. 30 Pf.

Sommel, G., Johannes Kap. 7. Auf. Historische Studie. 25 Pf.
Welterschöpfung und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köhler. Das lebhaft entgegenkommene, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßt den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berücksichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternarten dem Werke beigegeben worden. Ohne Ueberhebung darf gesagt werden, daß die „Welterschöpfung“ u. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt, — in der Billigkeit des Preises dürfte es nun keinem andern erreicht werden. Die „Welterschöpfung“ u. ist eine notwendige Ergänzung von Sommeil's „Geschichte der Erde“. Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Welterschöpfung“ u. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in 15 Lieferungen komplet vorstegen. Probehefte liefert jeder Colporteur.
Der Arbeitersohn und der Achtstundentag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.
Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von Edw. Bellamy. Preis 40 Pf.

Möbel-Eislererei
 and Lager selbstgefertigter Möbel in allen Holzarten. Billigste Ausführung und soliden Preisen empfohlen
C. Florian & E. Blase,
 Tischlermeister.
 Friedrich-Carlstrasse 13 u. Kupferschmiede-Strasse 11.

Lese- und Diskutir-Club Vorwärts
 Die Mitglieder-Versammlungen finden jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr in Eriels Restaurant, Zietenstraße 13, statt. Gäste haben Zutritt, Mitglieder werden aufgenommen.
 Der Vorstand,

Im Verlage der „Schlesischen Volkswacht“ ist erschienen und durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, zu beziehen die sehr gut ausgeführte Abbildung der **Grabstätte Ferdinand Lassalles.**
 Größe 34 x 37 cm.
 Preis 30 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Weyer's Konversations-Lexikon,
 neueste Auflage, 17 Bände, billig zu verkaufen bei
Kippin, Schulgasse 14a, 2. Et.

Soeben erschien bei Wörlein & Comp. in Nürnberg:
Die Bestrebungen der Socialdemokratie
 beleuchtet vom
Ferrinu Eugen Richters.
 Eine Streitschrift von Kurt Falk.
 1 1/2 Bogen stark.
 Preis 25 Pf. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.
 Bestellungen wollen sofort an die Verlagshandlung oder an die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

Hafendover's Vermächtniß!
 Verlag von E. Gieseler in Leipzig.
Illustrirter Deutscher Jugendschatz
 Schönstes Geschencksgeld auf für deutsche Knaben u. Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen.
Pracht-Ausgabe Mk. 2.
 Zu beziehen durch die Expedition der Schlesischen Volkswacht.

Eisdorf. Volksversammlung
 Sonntag, den 11. d. Mts., Nachmittag 3 Uhr.
 Tages-Ordnung:
 1. Der Kampf mit geistigen Waffen gegen die Socialdemokratie und die soziale Lage des arbeitenden Volkes. — 2. Delegirtenwahl zum Provinzialparlament. — 3. Verschiedenes. Referent: **H. Kühn,** Langenbielau.
Eintrittsgeld 10 Pfg.

Gustav Nowak
 Friedrich-Wilhelm-Strasse 76,
 Ecke Schmalgasse 2. Halbes-, empfiehlt sein großes Lager in Güttern mit Control-Markte, Regenschnur, Nähmaschinen für Herren, Knaben u. Kinder, Hülschube, S. -schube, Eisen-träger, Herrenwäsche u.

Der wahre Jakob.
 Illustrirtes sozialdemokratisches Wochblatt.
No. 116
 ist erschienen.
Preis 10 Pfg.
 Zu beziehen durch die Colporteur, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Achtung!
 Probenummern der polnischen sozialdemokratischen Zeitung
„Gazeta Robotnicza“
 liefert und nimmt Abonnements entgegen
 Die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“
 Weißgerbergasse 64.

Verantwortliche: für den lokalen, provinziellen, sowie Provinzial-Verlag: E. Jahn, Weißgerbergasse 64. — Verlag von W. Langner, Barnimstr. 7. — Expedition von E. Jahn, Weißgerbergasse 64. — Rotations-Druck von Th. Schöpsch, Wallstr. 11. Sammlungs in Breslau.